Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 16 (1893)

Artikel: Die Schlosser-Lavater'sche Korrespondez aus den Jahren 1771 und 1772

Autor: Keller, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985795

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die
Schlosser-Lavater'sche Korrespondenz
aus den Jahren 1771 und 1772.

Mitgetheilt von Seminardirektor J. Keller in Wettingen.

Johann Georg Schlosser, nach Hettner's Urtheil einer der gebildetsten und achtungswerthesten Männer des achtzehnten Jahrhunderts, gegenwärtig in weiteren Kreisen doch vornehmlich als Schwager Göthe's bekannt, gehörte zu den hervorragendsten Vertretern der deutschen Popularphilosophie im Südwesten und nahm innerhalb dieses Kreises durch verhältnißmäßig reiche, wenn auch spät entwickelte Gemüthsanlagen und Neigung zu einer radikalen Umgestaltung der gesammten Lebensverhältnisse wieder eine so eigenartige Stellung ein, daß er den Männern des Sturmes und Dranges von Frankfurt bis Zürich als einer der Ihrigen vorkam. In seinen Knabenjahren hatte Göthe an Schlosser, der für einen Brotberuf auf's Beste sich vorbereitete, als zu einem Vorbild emporgeschaut, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie viel Aehnlichkeit bald sein eigenes Schicksal mit demjenigen des um zehn Jahre ältern Jünglings haben sollte. Eines Juristen und kaiserlichen Rathes Sohn fand dieser „strebende und das Allgemeine suchende Geist" geringe Befriedigung, in seiner Heimatstadt Frankfurt der Advokatenpraxis obzuliegen, und begab sich 1766 als Geheimsekretär und pädagogischer Rath

zu dem kinderreichen Bruder und späteren Nachfolger des berüchtigten Herzogs Karl Eugen von Württemberg, dem Prinzen Friedrich, welcher damals als Chef eines preußischen Kürassierregiments in dem pommer'schen Städtchen Treptow sich aufhielt. Es ging ihm auch hier nicht ganz so, wie er gehofft hatte; immerhin boten die Tagespflichten reichliche Muße, und diese verwendete er auf literarische Studien in der Welt Homer's Platon's, Shakespeare's und Pope's. Im nämlichen Jahr, als Göthe von Leipzig zurückkehrte, traf aber auch Schlosser wieder in Frankfurt ein: er wollte sich niederlassen oder sein Schiff, günstiger Winde harrend, bis auf Weiteres vor Anker legen. Berufsgeschäfte, litterarische Produktionen, der Verkehr mit dem jungen Geschlechte der Originalgenie's und den pädagogischen Neuerern, die rege Theilnahme an den 1772 gegründeten Frankfurter Gelehrten Anzeigen und ein ernstgemeintes Verhältniß zu der Schwester Göthe's füllten und erheiterten damals seine langen Tage. Die Liebe für Kornelia und die an ihren Besitz geknüpfte Bedingung trieben dann den zweiunddreißigjährigen Mann nach Süden, wo er bei dem trefflichen Markgrafen Karl Friedrich von Baden das zu finden hoffte, was ihm damals fehlte, eine gesicherte bürgerliche Stellung. Eine solche zeigte sich zunächst in Karlsruhe, hierauf provisorisch und 1775 definitiv in Emmendingen bei Freiburg. In der literarischen Welt heißt er fortan Schlosser von Emmendingen.

Einzelne Stellen aus den nachfolgenden Schlosserbriefen, deren Original Herr Antistes Dr. Finsler in Zürich mir gütigst zur Verfügung gestellt, sind bereits vor dreizehn Jahren von Ludwig Hirzel in der Zeitschrift „Im Neuen Reich" veröffentlicht und seither literarhistorisch verwerthet worden. Der Gelehrte, welcher jene Fragmente kennt, wird in unserer Publikation noch sehr Manches finden, was auf Schlosser's Charakter, Wirksamkeit und Umgebung aufhellendes Licht wirft; bei vielen

schweizerischen Lesern des Taschenbuches und zumal den Verehrern Lavater's dürften die Briefe in anderer Richtung ein ebenso großes Interesse bieten. Der Wunsch nach einer ausführlichen wissenschaftlich angelegten Biographie dieses hervorragenden Menschen ist durch Muncker's verdienstliche Skizze und Bächtold's lebensvolle Umrisse neu geweckt worden. Wer einmal dieser eigenthümlich schwierigen Aufgabe sich unterzieht, ist vielleicht für die geringste Vorarbeit dankbar. Daß bei den vermischten Predigten die lexikalische und grammatikalische Seite, für Manchen über Gebühr, berücksichtigt, auf den Inhalt dagegen fast nirgends eingetreten wurde, ist in der günstigen Gelegenheit begründet, zu zeigen, wie schwankend in manchen Punkten Schreib- und Ausdrucksweise überhaupt damals noch gewesen und wie rasch die Schweizer im XVIII. Jahrhundert seit Haller's erstem Auftreten sich die deutsche Gemeinsprache angeeignet haben. Eine Vergleichung von Lavater's Orthographie mit der gleichzeitigen Göthe's fällt keineswegs zum Nachtheil des ersteren aus, und im Ganzen genommen hat auch Schlosser seiner Ueberlegenheit sich nicht stark zu rühmen, wie sehr er auf seinen Aufenthalt in Niedersachsen pocht. Lavater als Prediger verdient freilich schon auf Grund seines Erstlingswerkes, wie mir scheint, weit größeres Ansehen, als man ihm zu zollen gewohnt ist. Doch darüber mögen Kundigere urtheilen, wie ich auch andererseits um gütige Nachsicht dafür bitten muß, daß Schlosser's Beziehungen zu den Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1772 an der Hand dieser Briefe hier keineswegs irgendwie erschöpfend dargestellt sind. Es gibt über jene bedeutende journalistische Erscheinung (wegen Göthe's Antheil an ihr) eine umfangreiche Litteratur, welche eingehender zu berathen mir Muße und Hülfsmittel fehlten. Noch bleibt schließlich zu bemerken, daß für die Jahre 1771 und 1772 lediglich drei Briefe von Lavater an Schlosser erhalten zu sein scheinen. Die beiden letzten liegen in doppelter Abschrift vor; die eine stammt von Lavater's Hand.

1.

Hochehrwürdiger Herr
Hochverehrtester Herr Diaconus

Euer Hochwürden werden durch Herrn Rathschreiber Iselin zu Basel einige Exemplare des Basedowischen Agathokrator[1]) erhalten, welche der Hr. Prof. Basedow mir zur Beförderung zu geschickt hat. Ich bediene mich dieser Gelegenheit, Ihnen das Geständniß der Ehrfurcht= vollen Gesinnungen vor Augen zu legen, welche ich Ihnen widmete, so bald ich aus Ihren Schriften den warmen Freund der Religion und der Menschheit kennen lernte. Ich würde mir diese Erlaubniß schon lange genommen und Ihnen zum Beweis meiner Verehrung zugleich den Catechismus der Sittenlehre für das Landvolk[2]) überreicht haben, wenn ich nicht gehört hätte, daß ein Freund dieser kleinen Arbeit sie Ihnen schon zu geschickt hätte. Ich lasse mich also lieber Ihnen von Herrn

---

[1]) Isaak Iselin hatte Schlossern, „einen ungemein viel versprechenden jungen Mann von Frankfurt", aufgemuntert, sich des Basedow'schen Werkes (Agathokrator, oder von der Erziehung künftiger Regenten mit Anhang und Beylagen. Lpz. 1771) anzunehmen (Iselin an Lavater d. d. 28. Nov. 1771). Eine Anzeige des Buches steht in den von Merck, Schlosser u. A. besorgten Frankf. Gel. Anz., Jahrg. 1772, S. 73—78.

[2]) Ein Exemplar der ersten Auflage übermachte Iselin an Lavater mit dem Agathokrator, für dessen Debit in der Schweiz die Beiden von Basedow bestimmt worden waren. Eine zweite Auflage des Schlosser'schen Katechismus wurde bereits im Januar 1773 ausgegeben (Preis: 15 Kreuzer), gleichzeitig auch ein Sittenbüchlein für die Kinder des Landvolks, „welches mit jenem Katechismus einerley ist; nur ist die weitläuffige Einleitung aus diesem weggelassen worden, um es wohlfeiler und nutzbarer zu machen" (Frankf. Gel. Anz., Jahrg. 1773, S. 24). Iselin hielt den Katechismus für „ein sehr artiges Werklein"; ein neuerer Litterarhistoriker nennt ihn eine der vorzüglichsten Volksschriften aller Zeiten (H. Hettner). Anders Professor Schlettwein, der am 25. Juli 1776 von Emmendingen aus an Iselin schrieb, er wünschte, daß Lavater „alle seine Fähigkeiten möge angewendet haben, das Gifft, welches Schlosser in seinem Antipope und besonders in seinem christlichen Catechismus (3. Theil des K. für d. L.) ausgestreüet hat, aus Schlossers und der übrigen jungen Menschen, die Schlossern

Basedows Hand vorstellen, und hoffe in dieser Gesellschaft eher einen Antheil an Ihrer Gewogenheit zu erhalten. Ich wünsche mir dieselbe nicht aus der lächerlichen Absicht, meiner eigenen Unwichtigkeit, durch eine erbettelte Bekantschaft mit grosen Männern ein Gewicht zu schaffen; sondern blos deßwegen weil ich fühle daß ich ohne sollche Verbindungen, weder der Welt auf die Art nützen kan, wozu ich mich geneigt und nicht ganz unfehig finde; noch selbst im Stand bin diejenige Weisheit und Tugend zu erwerben, nach welcher ich zu streben anfing, so bald ich sie kennen lernte. Erlauben Sie mir deßwegen, verehrungswürdiger Menschenfreund, in der Zukunft Ihres gütigen Raths und Beystandes mich bißweilen in wichtigen Angelegenheiten bedienen zu dürfen. Alles was ich denke und vermag stehet Ihnen dafür zu Diensten, und eine jede Gelegenheit wird mir kostbahr seyn, bey welcher ich Beweise von der ehrfurchtsvollen Ergebenheit an den Tag legen kan, mit welcher ich unaufhörlich verharre

Euer Hochwürden

ganz gehorsammster Diener

Frfurt, d. 9. Nov. 1771.

Schlosser, Dr. u Pr.

Würtemb. Hofrath.

2.

HochEhrwürdiger Herr

Hochverehrtester Freund und Gönner

Höchstschätzbahr aber dabey auch sehr beschämend ist mir der Auftrag gewesen, mit welchem Sie mich in Ansehung Ihrer

---

umgeben, Seele auszureüten. Freünd!" fährt er fort, „wenn diese gräslichen, doch aber sehr verwirrte, Ideen des Schlosserischen Catechismus um sich greifen, so ist Christus, und mit ihm aller Seegen von dem Erdboden verbannt. Ich werde einen weitleuffigen Brief an Schlossern schreiben und ihm die Wahrheit in ihrer siegenden Einfalt vorstellen".

Predigten beehren wollen. Ich habe meine Sprache durch einen Aufenthalt vieler[1]) Jahre in den Niedersächsischen Provinzen durch Zusammenhaltung beyder Dialekte zu verbessern gesucht, und mein Nachdenken nebst einiger Lektüre haben sie noch mehr gereinigt, aber in allem dem ist bei dem Schwanken unserer Schriftsteller und Sprachlehrer hier nie etwas mit Sicherheit zu sagen. Doch werde ich nebst dem Hofrath Deinet[2]) der Ihnen bekannt ist, wenn Sie es erlauben, das Msc. durchgehen und in Kleinigkeiten verändern, in wichtigen Sprachzweiflen aber Ihnen unsere Bemerkungen zuschreiben. In Ansehung des Inhalts bin ich zu gering zu urtheilen; aber mit der Freymütigkeit die jedem denkenden Leser zusteht, werde ich mir die Erlaubnis nehmen, Ihnen alle meine Einfälle mitzutheilen. Herr Zimmermann[3]) den ich eben spreche wird die Correctur mit Vergnügen auf sich nehmen, und wegen des übrigen werde ich so bald Sie mir Ihren Verleger anzeigen, das nötige in Ordnung bringen und Ihnen darüber zu schreiben nicht unterlassen.

Ihrer theuersten Freundschaft und Gewogenheit empfehle ich mich inständigst, und habe die Ehre mit größter Hochachtung zu seyn

Euer HochEhrwürden

Ist es Ihnen gefällig, so schneiden wir künftig die gezwungenen Curialien ab und lassen nur das Herz reden

gehorsammster Diener

Frankf. d. 23. Dec. 1771.

Schlosser.

---

[1]) Schlosser's Aufenthalt in Treptow erstreckte sich über die Jahre (nach der Ostermesse) 1766—1769; im Sommer dieses Jahres nahm er seine Advokaturgeschäfte in Frankfurt wieder auf (G. v. Loeper, Anm. zu Göthe's „Dichtung und Wahrheit", Hempel'sche Ausgabe, II, 277).

[2]) Johann Konrad Deinet, fürstlich waldeck'scher Hofrath und Verlagsbuchhändler in Frankfurt. Er besaß die Frankf. Gelehrten Anzeigen.

[3]) Vermuthlich ein (im Geschäfte des Verlagsbuchhändlers Brönner vorübergehend angestellter?) Schweizer. Vgl. u. Br. 5 u. 8.

3.

Hochwürdiger Herr
Hochzuverehrender Gönner

Euer Hochwürden Hoffte ich die Ankunft Ihrer Predigten[1]) zugleich mit meiner Danksagung für Ihre gütigste Zuschrift, schreiben zu können; da sich aber jene verzögert so kan ich mir das Vergnügen Ihnen zu schreiben nicht länger versagen.

Sie setzen wie Sie mir berichten Ihren Plan von den Aussichten in die Ewigkeit[2]) fort, und der Gegenstand auf welchen Sie geführt werden ist allerdings so wichtig, daß ich fürchtete Sie würden dadurch ganz abgeschreckt werden fort zu fahren. Wir wissen wenig von dem Cörper, aber dennoch können wir seine Kräfte mit einiger Bestimmung vortragen, und sie an gewisse Stellen setzen. Was wissen wir aber von der Seele, und wie sollen wir ihre Kräfte ansehen? Mich dunkt die gewissenhafteste Betrachtung der Seele muß uns lehren, daß sie eine blose Bearbeiterin eines fremden Stoffes ist, und ich glaube daß kein Sterbliches auge diesseits des Grabs, die Art dieser Bearbeitung entwiklen kan. Bald sucht die Seele Gedanken, bald scheint sie sie nur zu nehmen; bald dringen sie sich ihr auf und sie stöst sie weg, bald liegen sie ihr vor dem Fuß und sie sieht drüber weg. Sie ist der Sitz der Empfindungen, und kan noch kein allgemeines

---

[1]) Das Manuskript der „Vermischten Predigten", welche Schlosser zu revidiren hatte. Sie erschienen Frankfurt und Leipzig bei Heinrich Ludwig Brönner 1774. (Nicolai in Berlin hatte den Druck ausgeschlagen [J. G. Zimmermann an Lavater d. d. 3. Febr. 1772]).

[2]) Der erste Band dieses Lavater'schen Werkes (A. in die. E. in Briefen an Herrn Joh. Georg Zimmermann, königl. Großbrittannischen Leibarzt in Hannover) war 1768, der zweite Theil 1769 herausgekommen. Der dritte kündigte sich als letzten an (1773); doch gab L. 1778 noch einen vierten heraus, welcher Zusätze, Anmerkungen und Beilagen brachte.

Kriterium finden, welches den Werth dieser Empfindungen bestimmen sollte. Sie ist anders afficirt bey dem Anblik des Schönen als des Häßlichen; des Wahren als des Falschen, des Vollkommenen als des Unvollkommenen, aber, wie ist ihre Verfassung in einem oder dem andern Falle beschaffen? Was ist ndlich die Triebfeber ihrer Wirksammkeit? Es lassen sich über das Weesen der Seele, ja blos über die empyrische Psychologie noch tausend Fragen aufwerfen, die doch wie mich dunkt[1]) immer vorher erörtert werden müssen, ehe Sie von der Vervollkommnung der Seelen Kräfte reden können. Wenn ich sage unser Verstand der itzo im 3 Grad steht, wird im 10 10 Grad zu stehen kommen, so sage ich noch nichts, wenn nicht vorher gesagt worden ist, wie der Verstand in dem dritten Grade wirkte. Sie haben uns Feuer=ähnliche Leiber gegeben: Wie stehen diese im Verhältniß mit der Seele? Sie wirken schnell, leicht, weit auser sich, können sie eben so schnell in die Seele zurückwirken? Ich gestehe Ihnen daß ich mich in diesen Gedanken verliehre, und daß ich anstatt der Entzükung die Sie fühlen, eine Art von Niedergeschlagenheit bey mir empfinde, so offt ich über meine Seele nach denke. Je mehr ich ihr in ihrer Wirkung nach gehe, desto mehr fühle ich daß sie an die Materie unauflößlich gefesselt ist; und die subtilste Materie, ist immer Materie! Auch schwimmt mirs vor den Augen wenn ich mir einen Zustand der Vollkommenheit denken will. Diese Vollkommenheit kan in keinem blosen Anschauen bestehen. Ich muß wirken, immer fort wirken. Meine Einschränkung läst mich nicht hoffen daß ich ohne Widerstand wirken werde, und Widerstand erregt immer ein unangenehmes Gefühl. Ein

---

[1]) Ob Schlosser dünki oder dunkt, würde oder wurde (Conjunct. imperf.) schrieb, lasse ich unentschieden. Das Zeichen ist beiderseits dasselbe. Aus den Druckwerken Schlosser's darauf zurückzuschließen, geht kaum an.

Gedanke spricht mir bey diesen Zweifeln noch Mut ein; ich will ihn Ihrer Prüfung unter werfen. Wenn man einen Elastischen Cörper aus seinem Ruhe Punkt bringt, so drängt er sich wieder hinein. Sollte die Seele nicht auch auf dem höchsten Grad ihrer eingeschränkten Vollkommenheit einen Ruhe Punkt haben wo sie, ohne einen weiteren Trieb höher zu steigen, zufrieden stehen bleibt und das ihr sonst so unangenehme Gefühl ihrer Einschränkung gerne erträgt? Vielleicht braucht sie zu diesem Ruhe Punkt mehr nicht als eine deutliche Einsicht in den Plan Gottes und eine höhere Kenntniß von dem Punkte wo sie stehet? Ist dieses so begreife ich einigermassen wie ein nicht ganz vollkommnes Weesen bey dem Gefühl der Unvollkommenheit die es noch in sich hat, doch glüklich seyn kann. — So weit hatte ich vor einigen Tagen geschrieben. Einige Geschäfte und Zerstreuungen, die mir leider auf dem Fuse nachfolgen erlaubten mir diesen Brief nicht zu endigen, und nun habe ich heute Ihre Predigten empfangen. Hr. Brönner[1]) brachte sie mir, und zwar gerade zu einer Zeit da ich Muse genug hatte gleich mit der Durchsehung derselben anzufangen. Ich freue mich daß ich etwas zu ihrer Bekanntmachung beytragen kan, und ich schmeichle nicht. Die erste Predigt hat mir vortrefflich gefallen, und schon lang hab ich nach der Seeligkeit geseufzt mich wenn ich so sagen darf nach der Seele Jesu zu messen. Sein Leben und sein Beyspiel ist mir unendlich ehrwürdig; und meine ganze Religion beruht auf den beyden Punkten, ihm zu gleychen; und von Gott zu hoffen daß er mir Kräfte zu diesem Entzwek geben wird. Das übrige verehrungswürdiger Freund ist so weit aus meinem Gesichtskreis gelegt worden, daß ich es nicht umfassen kan! In der andern Predigt hat mir der erste Theil um desto mehr gefallen, je richtiger er das elende verächtliche Gefühl zeichnet in dem ich mich nicht ohne Erröten

---

[1]) Vgl. S. 7, Anm. 1.

erwische. Aber der andere Theil hat mir nicht so viel Genüge gethan. Wahr ists daß keine größere Empfindung gedacht werden kan, als die Überzeugung von dem Beyfall Gottes; aber, ich weis selbst nicht warum diese Empfindung so viel von ihrer Energie in meinen Augen verliert, wenn ich sie mir als die Ehre Gottes vorstellen soll. Die Ehre setzt immer eine Vergleichung höherer Eigenschafften mit geringeren zum Grund; aber mit was soll das unermeßliche verglichen werden? Die Ehre schliest den Begriff von einem Gut ein, das von der Meinung anderer abhängt; wie kan ich mir ein solches Gut in dem gedenken der da ist und ist! Ich möchte gern alle anthropomorphische Vorstellungen von Gott verbannt sehen — verzeihen Sie daß ich streng urtheile. Sie suchen Wahrheit und ich auch[1]); und wehe wenn auch die Freunde der Wahrheit nichts thun wollten, als sich becomplimentiren!

Erlauben Sie mir, daß ich diesen allgemeinen Anmerkungen noch einige besondere anfüge, um zu hören ob Ihnen meine Anstöse eine Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen; und ob und wie ich ändern soll.

Erste Predigt

so weit sich zu entfernen; und sich dennoch ein zu bilden, daß wir Jünger seyen.

---

[1]) Schlosser, dem seine Vernunft oberstes Kriterium ist, sucht Wahrheit wie Lessing. Ob er, wenn er sie fände, sie erkennen könnte, ist aber sehr fraglich. Das Wesen der Seele ist ihm etwas schlechthin Immaterielles; von der Vorstellung Gottes möchte er jeden anthropomorphischen Zug ferngehalten wissen: er will und will zugleich nicht — womit das Ergebniß seiner psychologischen und theologischen Forschungen freilich von vorneherein gegeben ist. Du gleichst dem Geist, den du begreifst, und: Wie Einer ist, so ist sein Gott.

Ich wollte lieber bey dem unbestimten bleiben; und sagen: und sich d. einzubilden J. und Jüngerinnen Christi zu seyn[1]).

möchte schreiben die beste Orthogr. mit ch[2]).

Setzen sie den Regenten der nach dem Willen Christi handelt, und den der nicht danach handelt sich entgegen. Nach einer nicht kurzen Beschreibung des ersten, sagen Sie: und er handelt nicht ꝛc. Dieser Gegensatz nimmt sich dunkt mich nicht genug aus; Mallem. Nicht nach dem Nahmen Christi handelt er ꝛc.[3])

auskünden; soll heisen verkündigen[4]).

Der Ausdruck Christus würde sich eines solchen Werks nicht schämen; komt 3 mahl vor meinem Geschmak nach ist er aber nicht ädel genug von Christo.

Bezweken, mallem sich zum Ziele setzen. Jenes ist nicht deutsch[5]).

die verachteten, verachtete[6]).

---

[1]) Lavater's Vermischte Predigten, S. 3. Die, übrigens unwesentliche Korrektur, ist angebracht.

[2]) Adelung läßt 1777 noch beide Formen zu (S. 554 des III. Theils seines gr. Wörterbuchs); in der Sprachlehre für Schulen, 6. Aufl., S. 212 erscheinen nur noch die Formen mochte und möchte. Bodmer hatte sich für „möchte" entschieden (Gottsched, ein Trauerspiel ꝛc. 1765. V. 482; Die Rache der Schwester. 1767. I, 207); auch Göthe hat nur die Formen mit ch. Lavater ließ sich Schlosser's Verbesserung gefallen (a. a. O. S. 4).

[3]) Die vorgeschlagene Wendung ist angenommen (S. 7).

[4]) „Auskünden" ist jetzt durch „predigen" ersetzt. Lavater hatte das Wort aus der Zürcher Bibel. Vgl. z. B. Psalm 22, V. 24: So wil ich dein macht außkünden meinen brüederen. Luther hat dafür „predigen".

[5]) Adelung a. a. O. I, 899 (gedruckt 1774) bemerkt, es hätten einige Neuerer das Wort b. für abzielen, zum Endzweck haben, aufbringen wollen, aber wenig Dank damit verdient; das Wörterbuch von M. Heyne führt den Ausdruck als eingebürgert an und zitirt zum Beweis H. Treitschke. — Der Text in L.'s Predigt hat nun „zum Zwecke setzen".

[6]) Jetzt „den Verachteten", wohl statt „die V.", aber L. schreibt häufig, ganz nach Schlosser's Rezept, „Meine Theuerste" und „die Ärmste" (Plur. nom.)!

des Gedankens voll seyn, ist eine lateinische Wortfügung die sich Luther und andre erlauben, die mir aber sehr gezwungen klingt[1]).

wirken, schreibe ich lieber per i, als per ü, weil es von Werk herkommt[2]).

Er liebt seine Gattin wie Christus seine Gemeine. Diese zwar biblische Vergleichung erregt Neben Ideen die ich gerne vermieden sehe; sie hat auch so etwas mystisches, das meinem plain thinking Head nicht einleuchten will[3]).

komt; nicht kömt, per ö[4]).

Der Haus Vater sagen Sie, macht seine Leut zu seinen Jüngern; mallem zu Jüngern Christi. Das Jüngermachen ist uns nichts nutze[5]).

Die Reflexion am Schluß des 1. Th. nach dem Spruch 1. Cor. X. Man kan also zu Ehre Gottes — essen; Folgl. können ꝛc. ist mit einem Ton angefangen, der eine längere

---

1) J. „voll von...". Luther hat übrigens gegen Schlosser Recht bekommen.

2) In den Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom Jahr 1772 hat ein und dieselbe Rezension (Göthe's von Lavater's Aussichten in die Ewigkeit, III. Bd.) die Form Wirkung (S. 699) und würksam (S. 700). Schlosser's Grund für i will nichts bedeuten; doch hat der Gebrauch für ihn entschieden. Die Zürcher Bibel bietet überall die Form ü, und so schreibt auch Gotthard Heidegger in seinen „Kleineren deutschen Schrifften", Zürich 1732. Unser Dialekt hat die Formen mit ü beibehalten. Lavater folgte der Belehrung Sch.'s (S. 8).

3) Ist gleichwohl stehen geblieben.

4) Jetzt „kommt" (S. 10). Adelung weiß, daß die umgelauteten Formen der II. und III. Pers. Indic. præs. „dem gemeinen Leben und der vertraulichen Sprechart" angehören. Doch hatte Klopstock noch 1752 und sicher nicht in Anwendung des niederen Stils Thusnelda sagen lassen: „Ha, dort kömt er, mit Schweiß, mit Römerblute, Mit dem Staube der Schlacht bedeckt!" So auch Gellert in der Erzählung „Der Bauer und sein Sohn".

5) Der feine Wink ist befolgt (S. 8).

Verfolgung verspricht. Ich wollte lieber sagen; denn man kan ꝛc. ως εν παρωδω.

Das Interesse Christi. ich weis nicht was ich an dem Ausdruck nicht billige, aber sapit nescio quid sordidi et humani[1]).

denen nur nie beyfällt; ist nicht Deutsch sondern provinzial. mallem nicht einmahl[2]).

Zwar wird meist ohne h. geschrieben. Wollen Sie das h. stehen lassen? Ich dächte nicht.

Es ist alles nicht wider ihn, aber doch nicht für ihn. Christus sagt wer nicht wider mich ist ist für mich[3]). sollte hier nicht die Eigenliebe eine Escapade finden?

Wir sind nicht unser selbst. Mallem. Wir gehören nicht uns selbst an[4]).

Joch Jesu kömlich. Die Stelle ist aus der Bibel und steht also wohl so in der Zürcher Übersetzung[5]).

Wollen Sie das Wort aber nicht in sanft verändern, oder wenigstens sanft auf den Rand setzen?

---

[1]) Lavater hat wenigstens die Wendung „das Interesse seines HErrn im Himmel" stehen lassen (S. 8).

[2]) Korrektur angebracht.

[3]) Lavater milderte: „Es ist beynahe alles, wo nicht gerade zu wider ihn, dennoch gewiß ohne ihn" (S. 14).

[4]) Der gute Schweizer änderte den kräftigen Ausdruck wirklich; doch blieb hart daneben, ohne Anstoß des Autors und des Korrektors, stehen: „unsern Leib . . . und Geist, als welche beyde sein sind".

[5]) Allerdings! Matth. Kap. 11, V. 30: „Dann mein joch ist kommlich und mein last ist leicht." Und diese Uebersetzung ist derjenigen Luther's vorzuziehen. Kommlich heißt bequem, paßlich, gerecht. „Ein im Hochdeutschen unbekanntes oberdeutsches Wort" sagt Adelung a. a. O. II, 1704. Es hat auch bei Weigand, Sanders und Heyne sein ursprüngliches Erdreich beibehalten, und Schiller's Versuch, es auf dem Boden des Bücherdeutschen einzubürgern, ist mißlungen. Die Mundart braucht das Wort immer seltener. Lavater fügt in einer Anmerkung den Ausdruck Luther's bei (S. 15).

Dann, als, adv. temp. mit **a**[1]). Wie Sie Selbst offt corrigirt haben.

Gleichgiltig lieber als gültig; weil es von Gelten herkomt[2]).

Sich in Jesum hineinbeten. Ist der Ausdruck nicht zu mystisch[3])?

Zweyte Predigt.

Das gilt ohne anders[4]). ein provincialismus. Ich ändere ihn durch gewis, ohne Zweifel.

Einander zu Richtern und Göttern erheben. Wollten Sie den Ausdruck nicht mehr bestimmen. z. B. Vergöttern und Richtern unseres Werthes ꝛc.

Staatsverbrecher im Reich Gottes. — Ist der Ausdruck nicht zu tändlend? nicht zu anthropomorphisch?

Anmassung. Vielleicht lieber Kühnheit; stolze Verwegenheit. Das Wort gefellt mir. Es drückt den Begriff des französischen pretention noch stärker aus; aber ob alle ihn erreichen?[5])

---

[1]) L. korrigirt „und wenn es euch dann gereut" (S. 15)..

[2]) „Immer fröliges Muthes liebe Lotte, Sie sind glücklicher als hundert, nur nicht gleichgültig" schrieb Göthe am 11. Sept. 1772 an Charlotte Buff. Auch die Frankfurter Gel. Anz. (z. B. 1772, S. 704) drucken „Gleichgültigkeit". Adelung kennt nur die ü-Form. Die Ableitung von gelten hat nichts auf sich. Weigand verwirft die Schreibung mit i und leitet das Wort von Gülte ab. Die neueste deutsche Orthographie gestattet giltig und gültig. Lavater hat dem Auftrag Folge geleistet (S. 16).

[3]) Jetzt „ihn ganz durchs Gebeth umfassen" (S. 19).

[4]) Mit Recht beanstandet und durch „gewiß" (S. 25) ersetzt.

[5]) „Sich einer Sache anmaßen" im Sinne von „e. S. ohne Berechtigung beanspruchen" ist freilich jüngern Datums und reicht im Gemeindeutschen nicht über das vorige Jahrhundert hinauf. Doch kennen Frisch und Adelung sowohl anmaßen als Anmaßung. Siehe übrigens unten S. 18! Es heißt bei Lavater nun: „eine Unverschämtheit, ein Raub und ein Eingriff in die Rechte der Gottheit" (S. 27).

Die Periode: Es ist so wahr — daß wir nur den Fall setzen dürfen, daß es uns vor den Augen aller Welt die größte Ehre brächte; daß uns jederman erheben und bewundern würde; wenn wir mit ꝛc. — das Ev. annehmen ꝛc. — würden; würden wir dann nicht tausendmahl geneigter seyn, alle Künsteley alle Abweichungen von dem geraden Weege bey unseren Urtheilen über den Lehren des Evang. und unserm Glauben auszuweichen? — diese Periode ist embrouillirt und defect. Der Gedanke ist so richtig als möglich; und deßwegen sollte er auch desto klärer ausgedruckt seyn[1]).

spezialere Beyspiele mallem bestimmtere[2]).

galante bürgerliche Welt. mallem feine[3]).

Das Verfluchte, was würde man sagen, steckt ihm im Kopf[4]). Ist dieses nicht ein wenig unter der Würde der Canzel-Sprache? ein wenig comisch.

Schreiben Sie mir bald Ihre Gedanken hierüber. Ich werde die übrigen Predigten indessen durch gehen, und von Posttag zu Posttag etwas einschiken.

Noch erinnere ich, daß sie offt setzen; dieß, anstatt dieses[5]), und frage, ob Sie Christus gerne lateinisch decliniren[6])?

In Ansehung Ihrer Orthogr. Gefellt mir Gebeth; nicht wie Gebet. obgleich der Grund den Sie haben böse ist. weil **e** lang

---

[1]) Die Periode ist trotz gegründeten Widerspruchs in ihrer ursprünglichen Fassung stehen geblieben (S. 34).

[2]) Ist geändert (S. 36).

[3]) Ebenso (S. 38). Lessing und Schiller brauchten galant gleicherweise statt elegant.

[4]) Jetzt „das verfluchte was würde man sagen: erschreckt ihn" (S. 39 f.).

[5]) Die abgekürzte Form war damals so gebräuchlich wie jetzt.

[6]) Wie auch die Frankf. Gel. Anz. und Göthe in dem Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu *** (1773).

wird; Doch ist die beste Schreib-Gewohnheit entgegen. Aber wir wollen das G. stehen lassen[1]).

Wider und wieder. Ebendiesen unterschied beobachte ich auch.

Wohl. müste wohl ein h. haben. Denn das h. ist bey mir ein Sig. productionis.

meynen mit y. ist gut, zum Unterschied; weynen aber ist ganz ungewönlich. Fürsehung ist gut; doch schreibe ich lieber Vorsehung. Denn Gott sieht nicht sowohl für uns (quod est species providentiae) als vorher. Indessen wird das Wort providentia meist in Rücksicht auf uns genommen, und deßwegen ist beydes recht[2]).

So viel von den Predigten für itzt.

Mit Vergnügen habe ich aus Ihrem letzten Schreiben gesehen, daß Ihre Familie vermehrt worden ist[3]). Gott seegne den neugebohrnen Menschen! Unter Ihrer Hand wird er gewis tugendhafft, wenn Ihr gottseeliger Eyfer seine Pflichten mit seinen Kräften proportionirt. Ich bin von Ihren großen Einsichten überzeugt daß Sie diese Vorsicht beobachten werden, die so viele grose Menschen ausser Acht gelassen haben, daß man wenige Beyspiele von Familien Grösen aufweisen kan. In mir sind durch eine anderst gelenkte Erziehung die besten Empfindungen so mit Schutt überladen worden, daß ich nun mich müd und matt grabe sie wieder hervor zu ziehen. In andern wollte man Nerven anstrengen die nicht da waren; oder die noch nicht elastizität genug

---

[1]) Gottsched (Kern der deutschen Sprachkunst, 1777) und Adelung (Wörterb. u. Sprachlehre für Schulen, 1816) schreiben Gebeth vor.

[2]) Ein Vierteljahrhundert später konnte Schiller das Wort „fürtrefflich" anwenden, um den altväterischen Stil zu charakterisiren (Wallensteins Tod, I, 5).

[3]) Nette Lavater, im Dez. 1771 geboren, später die Frau von Georg Geßner, dem Biographen Lavater's (Lebensbeschreibung I, 313)

hatten. — Wie viele sind durch solche Mißverständniße zu Grund gegangen!

Ihre Frau Liebste verdient Ihr ganzes Herz; und ich denke schon daß sie mir den schönen Zug einer ädlen Weiber-Seele zeigten, wovon Sie neulich schrieben. Sie will Sie auch einen Theil des Tags über besitzen! o Sie können in diesen Stunden nichts bessers thun als Sich ihr ganz zu wiedmen. Mich dünkt ich habe einmal bey dem Herodot gelesen daß die Meder diejenige immer für die besten hielten die am nächsten bey ihnen wohnten; und wie glüklich ist derjenige der das mit Empfindung sagen kan, was diese alte Nation aus einem stolzen Vorurtheil glaubte!

Hr. Brönner hat mir Ihr angenehmes Geschenk, den kleinen Calender[1]) überschikt. Ich werde ihn Ihnen zum Andenken aufheben, und danke Ihnen herzlich dafür. Ich wünsche, daß er Gelegenheit zu vieler Erbauung geben könne; aber halten Sie in der That, eine in Pensa zerschnittene Bibel-lectüre für nützlich? Fürchten Sie nicht, daß sie bald zu einem opus operatum umschlagen wird? Solange wir unsere Seele mit so vielen Schlechtigkeiten, mit so vielen heterogenen Sorgen belasten müssen, so lange können wir nicht hoffen daß wir täglich zu einer nachdenkenden Lesung der H. S. geschikt sind; und zudem wollte ich nicht daß man das Lesen der H. S. zu einer gottesdienstlichen Handlung gemacht hätte. Ich halte blos das Gebet, den Gesang, und die Sakramente für gottesdienstliche Handlungen im engsten Verstande, d. i. für solche deren erster Entzwek die Verherrlichung Gottes und das Bekentniß unseres Vertrauens auf ihn, und unserer abhänglichkeit von ihm ist. Predigten und Lesung der

---

[1]) Christliches Jahrbüchlein, oder auserlesene Stellen aus der heiligen Schrift, für alle Tage des Jahres, mit kurzen Anmerkungen und Versen begleitet. Zürich 1772.

H. S. sind, oder sollen blos unsere Belehrung zum Entzwek haben. — Vergeben Sie mir und belehren Sie mich, wo ich irre. Ich suche Wahrheit mit aufrichtigem Herzen. Mein probirstein aller Gedanken ist mein Herz; die Probe ist unsicher, aber sie ist doch sicherer als meine Einbildungs-Krafft, die ich in allem und allem blos als Marionetten Spiel betrachte und soviel ichs vermeiden kan, kein votum decisivum bey meinen Urtheilen haben darf.

Wenn ich Sie bitten darf, verehrungswürdiger Herr und Freund, — ich masse mir diesen Titel an, um ihn zu verdienen — wenn ich Sie also bitten darf, so lassen Sie uns inskünftig die Titulaturen abschneiden; unter allen manieren ist keine ekelhaffter, keine weiter aus meiner Seele getrieben als die Titulomanie. — In Hoffnung daß Sie diese Bitte Platz finden lassen, verharre ich mit großer Hochachtung des Herzens

Ihr

ergebenster gehorsamster Diener

Frfurt d. 8. Feb. 1772.

Schlosser.

Frfr. d. 12. Feb. 1772.

Fortsetzung der Bemerkungen.

III. Predigt.

In dem Gemälde von dem der seine Schoos-Sünden vertheidigt, sagen Sie: Wenn Gott um einer einzigen Herrschenden Sünde willen verdammt ꝛc. so blind ist wohl die Selbstliebe nicht. Ich wünschte lieber Sie setzten: um eines einzigen Flekens bey so vielem Guten[1]), vel simile quid.

Sollten unter den Mitteln die herrschende Sünde zu fliehen nicht die von der Vorstell. Gottes, und von der Abscheuligkeit

[1]) Es heißt jetzt auch so (S. 58).

der Sünde zuerst stehen, weil diese am wirksammsten sind? sollte nicht auch die Vorstellung von der moralischen Unvollkommenheit ein kräfftiges gegengifft seyn. Die Furcht vor dem, was die Alten schlechter werden nannten hat mich schon von manchen selbst s. g. Schoos-Sünden abgehalten.

IV. Pr.

Subtile Verfolgung. Mallem verborgene[1]) vel tale quid, ne laborare sua inopia videatur lingua nostra.

Nach einem Vokal schreibe ich tz. z. nach einem Cons.[2]) ausgenommen wo das Wort mit z anfieng das durch præfixa oder Composition in die Mitte kam: z. B. setzen. Arzt. bezahlen.

V. Pr.

Unausweichlich. Ich weis nicht ob dieses Wort autorität hat[3]). Ich setzte lieber unvermeidlich. So lange die Menschen ihre Natur nicht ändern werden. Werden sie dieses je? Ich weiß wohl daß Natur offt für das genommen wird was man Way of thinking, Charakter ꝛc. nent, aber man muß schon denken können, wenn man diesen Unterschied anwenden will.

Werden wir nicht (wenn uns einer überredet) Ja sagen: adderem ihnen zu gefallen[4]).

Feuersteine deren Rauch aufsteigt — ist das nicht *μεταβασις εις αλλο γενος*?

Hürisch aufgemutzt[5]). Wenn ich recht lese so ist dieses ein provincialismus.

---

1) Ebenso (S. 72); später (S. 75) „verfeinerte Verfolg.".

2) Warum k nicht gleich behandelt ist? „Verdoppelt wird es nach scharfen Vocalen, doch nicht durch kk, sondern durch das ck; Pak, Stük ꝛc. mit einem k zu schreiben ist gar lächerlich" hatte bereits Gottsched gelehrt.

3) Wenigstens nicht diejenige J. L. Frisch's und Adelung's. Aber Lavater hat das Wort stehen lassen (S. 100).

4) So heißt der Text jetzt S. 105.

5) Dafür jetzt „ausgeschmückt". Adelung bemerkt, aufmutzen im Sinne von aufputzen sei zwar jetzt (1773) in Ober- und Niederdeutsch-

VI. Pr.

Praktische Erklärung. Wollte ich ein ander Wort substituiren[1]).

Lasset uns nun Petrum stehen lassen. Mallem auf die Seite setzen[2]); die Augen von ihm wegwenden. Gedanken die ihn dunkel abgehalten haben; dunkel abhalten, kan nicht gesagt werden. Mallem bey ihm erwacht seyn und ihn ꝛc.[3]).

Umstände die eine Aenlichkeit mit Petri seinen haben[4]): Mallem mit denen haben in welchen ꝛc. geniren. Gewalt anthun.

Ein bedenkliches Achselzücken — das sind die Götzen die wir anbeten[5]). Nollem in rebus anectendis hac uti metaphora. Quid si diceret: das sind die Götzen die wir fürchten. Es ist itzo doch schon das; ist nicht deutsch. ponerem es ist nun doch schon einmal so[6]).

VII. Pr.

Über etwas herfahren. ignobiliter dictum; mallem angreifen vel tale quid

Das Gewissen abschlachten. Tropus durissimus ut mihi videtur

Mit Todtesbläße erfüllen. *μεταβασις εις αλλο γενος*. Mallem überziehen.

Daß das Christenthum eine Thatsache ist. — Das ist es nicht; mallem auf Thatsachen beruhet.

---

land noch üblich, dagegen nicht mehr im Hochdeutschen. Die Zürcher Bibelübersetzung hat Matth. 12, 44, wo man das Wort erwarten sollte, „gerüstet und geziert". Sprachgeschichtliche Notizen bringt Weigand. „Und könen wol ere Döchters upmutzen" heißt es bei Lauremberg (Dat ander Schertzgedichte, V. 307).

1) Jetzt „wirksame" (S. 118).

2) So heißt es nun (S. 121).

3) Jetzt „Gedanken, die . . . wenigstens unmerklich, . . . ihn abgehalten" ꝛc. (S. 121).

4) L. verbessert so (S. 122). Die gerügte Wendung bei Klopstock und Schiller oft.

5) Jetzt: „Götzen, vor denen wir zittern" (S. 127).

6) „Es ist jetzt doch schon einmal so" (S. 130).

Das was die Engel mit Ehrfurcht nennen, wie ein Schwein besudle. nimirum dura et iniucunda metaphora.

Alle christliche Wahrheit wegspeüet. ist dieses wegspeyet, evomit etc. so ist auch diese Metapher hart und widerlich.

In dieser Predigt herrscht — ich rede frey; denn Sie erlauben mirs — zu viel declamation die Ihnen sonst nicht gewönlich ist. Ich hätte gewünscht daß Sie den schaalen Witz des Religionsspottes mehr aufgedekt, und stärker auf dem Gedanken den Sie nur berühren verweilt wären: daß nehmlich die Verspottung heiliger Dinge die Seele erst kindisch dann lasterhafft mache. In der dritten Predigt hätte ich auch gewünscht, daß Sie gezeigt hätten wie die Schoossünden entstehen, nehmlich: theils durch Temperament, theils durch Erziehung und Gewohnheit. In der VI. scheinen Sie mir zu weit zu gehen, wenn Sie alle Moral so sehr auf Jesum geführt haben wollen. Der Mißbrauch dieser Lehrart ist an vielem Naturalismus schuld. Da Heuchler und redlicher Mann diesen Nahmen bey allen Gelegenheiten gleich fertig auf der Zunge haben können, so ist dadurch ein gewisser Laut, ein Geleyer in die Religions-Moral gekommen, welche alle Nerven der Lehre erschlaffen machte. Christus ist gestorben um uns Kräfte zur Heiligung zu geben, um uns die Versicherung unserer Seeligkeit und Kindschafft zu schenken; bey solchen Materien ist also sein Nahmen nötig; aber es ist uns viel überlassen worden, und, wollen wir keinen Quietismus einführen, so müssen wir uns hier sehr vorsichtig verhalten. Sie sind ein Christ aus Gefühl und Überlegung; wie viele sind es aber blos auf Gründe ihrer Einbildungs Kraft? Sie werden mit diesem Nahmen Jesu nicht tändlen; Sie thun es auch nirgend; aber o Gott wie ekelhafft offt[1]) geschiehet nicht dieses bey unzälich

---

[1]) Der Zorn Schlosser's bezieht sich auf die Herrnhuter, welche damals in Frankfurt eine sehr starke Gemeinde hatten. Daß Göthe und

andern! Was machen unzälich andere nicht für ein Gewesch von dem Blut Jesu womit sie sich bald waschen, bald baden, bald berauschen, von den Wunden die sie sich eindrücken in denen sie schlafen, die sie anbeten, von dem Jesulein ihrem Bräutigam, und was dergleichen Dinge mehr sind? Warrlich[1]) solche Dinge haben unserer Religion bey superficiellen Köpfen ein so kindisches Ansehn gegeben, daß sie großentheils an dem Unglauben und der Fühllosigkeit schuld sind, über welche nun jeder Vernünftige klagt.

Verzeihen Sie daß ich ohne Umstände schreibe. Mein Herz verehrt Sie und läßt sich gern von Ihnen belehren; Mit diesem ganzen Herzen bin ich

Der Ihrige

Schlosser.

Fortsetzung der Bemerkungen.

VIII. Predigt.

Ein Tropfen Licht auf das durstende Herz gießen ꝛc. ist die doppelte Metapher[2]) nicht zu hart?

---

seine Mutter mit diesen Kreisen in enger Berührung standen, ist bekannt. Schlosser's spätere Frau mag noch stärker verworfen haben als er.

[1]) Vermöge der Abstammung von wahr, bemerkt Adelung im V. Theil seines Wörterbuchs (1786), „sollte die erste Sylbe gedehnt lauten, wahrheit, dagegen sie durchgängig geschärft ausgesprochen wird, als wenn das Wort warrlich geschrieben wäre; eine Erscheinung, welche viele befremdet hat, die daher entweder die Aussprache, oder die Schreibart verändert wissen wollten". Er will die Aussprache (freilich mit ganz unzulänglichen Gründen) entschuldigen und die richtige Schreibung beibehalten. Auch Weigand kennt die unrichtige Aussprache des gemeinen Lebens; seine Begründung derselben erscheint indessen kaum weniger mißlich. In der helvetischen Aussprache von Wahrheit ist das a jetzt noch kurz; der Dialekt des Zürchers spricht „Warret". Göthe schrieb (im November) 1772 (an Sophie La Roche) „Wahrheit", ebenso im selben Jahre Lavater. Die Berner und Zürcher Druckereien brachten dieselbe Form.

[2]) Sie ist mit Recht stehen geblieben (S. 170). Derartige Metaphern erregten wenigstens bei den Lesern Klopstock's keinen Anstoß.

Herzangreifend. Ist dieser Ausdruck nicht zu mystisch[1]) unzweydeutig; Ist dieses Wort gut[2])?

Bei dieser vortrefflichen Predigt fällt mir eine Stelle aus den Briefen des Erasmus ein; ich will sie hersetzen, vielleicht erlauben Sie mir sie in einer Anmerkung anzuführen: Rogatus a me familiariter (sagt er von einem Franziscaner) quibus modis praeparareret animum suum, iturus ad concionandum? Respondit se solere in manus sumere [P] paulum et in eius lectione tamdiŭ commorari, donec sentiret incalescere pectus. Illic haerebat addens igneas ad Deum preces, donec admoneretur tempus esse incipiendi. l. 14. E. 15.

IX. Pr.

Bescheidenes[3]) Mittags Mahl. soll es modestum heisen, so ists recht; soll es aber adsignatum heisen; so muß beschiedenes gesagt werden. Es kan beydes angehen.

Auf einen solchen Fuß zu stimmen. *μεταβασις εἰς ἀλλο γενος*. entweder: Ton; statt Fuß; oder setzen[4]) statt stimmen.

disponiren — mallem gebieten[5]).

Heruntermachen; pro ausschelten ist unedel[6]).

Christus geschämt haben würde, davon habe ich schon neulich meine Gedanken geschrieben.

---

[1]) Lavater ließ den Ausdruck stehen (S. 177).

[2]) Frisch und Adelung haben es nicht, wohl aber Sanders. Dagegen fehlt es wieder bei K. Duden (1881).

[3]) Stehen geblieben (S. 196).

[4]) So heißt es nun (S. 199).

[5]) L. gehorcht: „daß Christus über ihre Güter zu gebieten hätte" (S. 199). Der jetzt gebräuchlichere Ausdruck „verfügen" sei in diesem Sinne im Oberdeutschen am häufigsten, sagt Adelung 1780.

[6]) Auch von Adelung der Sprache des gemeinen Lebens zugewiesen. Nach Heyne jetzt nobilitirt. Lavater hat es stehen lassen (S. 206).

Fürtrefflich: das Wort kommt von[1]) antecellere. Da nun ante vor und nicht für heißt, so schreibe ich lieber vortreffl.

In der Periode: Sie verharrten in der Apostel Lehre. — wir auch? Auch nur vom Bettag bis zum nächsten Sonntag? auch nur 3 Tage? Haben wir denn wirklich nur diese kleine Zeit über immer nach der Lehre des Apostels einzig und allein gelebt der gestorben und auferstanden ist daß er beydes über todte und lebendige hersche? — wie manche die sich nicht dagegen empört, die sache für übertrieben erklärt, da sie doch eine Lehre der Apostel ist; so gewiß das N. Test. Gottes Wort, und Jesus Gottes Sohn ist. In dieser Periode haben Sie die unterstrichenen Worte beygeschrieben. Sie scheinen mir aber manque; und mich dünkte es sollte darinn heisen — empört; haben doch wenigstens die Sache —[2])

Die Bemerkung, daß die christl. Relig. die Gemeinsch. der Güter anfangs einführt und daß keine menschliche Weisheit so weit gekommen, leidet eine Einschränkung. Man trieb sie in Sparta weiter als bey den ersten Christen, weiter als man glauben sollte daß die menschliche Natur sie ertragen würde. Freyl. bey andern Nationen hielte es schwer; die Arkadier und die Thebaner fanden an Platos Politik sonst keinen Fehler als daß er die Gleichheit der Güter voraussetzte, und wie Diog. Laert. erzält, war blos dieses Schuld, daß sie seine Gesätze nicht annahmen. Aber tausend Beyspiele wo menschliche Weisheit keine so auserordentliche Wirkung hervorbrachte, thun nichts gegen

---

[1]) Kommt von? Weigand (Wörterbuch der deutschen Synonymen [2. Ausgabe], Nr. 1902) weist die Form „fürtrefflich" bei Göthe (für unsere Epoche kann verglichen werden der Brief an Herder aus dem Herbst 1771 (W W. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie v. S. IV, 2. Bd., S. 5) und Schiller nach; doch sei sie oberdeutsch. Bei Lavater stehen geblieben (S. 207).

[2]) Die stilistische Korrektur ist jetzt angebracht (S. 209).

eins wo sie so weit kam. Wäre also nicht etwa dieser Gedanke so zu fassen:

Nur bey der Tugendhafftesten Nation, konte Menschl. Weisheit eine Gemeinschafft der Güter einführen, und auch das nicht ohne die Gewalt der Gesätze; auch das nicht ohne gänzliche Verbannung des Goldes und Silbers; bey den ersten Christen hingegen wurde sie einmütig, nicht allein ohne Gesätz sondern fast wider das Gesätz wenigstens wider das Recht einzeler Bürger eingeführt, und ohne das Gewaltsamme Mittel der Wegraumung irdischer Schätze lange unter wenigen, und im angesicht einer ganzen Stadt welche ganz anders lebte und dachte erhalten.

Wenn dieses nicht in den Vortrag selbst passen sollte, wie ich fast fürchte; so wäre doch vielleicht rathsam, den Leser in einer anmerkung auf diesen Unterschied der Spartanischen und der Christlichen Gemeinschaft der Güter zu führen[1]).

Nächstens werde ich, soviel meine Verdrüßliche und manchfältige Geschäffte es erlauben, die folgenden Predigten durchgehen, und ich hoffe daß zu Ende dieses Monats, wo nicht schon mit Anfang der künftigen Woche mit dem Druk der Anfang gemacht werden kan.

Herr Leisring[2]), der Ihnen in Zürich aufgewartet hat, ist heute bey mir gewesen. Ich finde an ihm einen auserordentl. Mann, und wünsche, daß er die Glükseeligkeit sich selbst zu leben besser als ich genießen können möge.

---

[1]) Ist geschehen durch eine Anmerkung auf S. 200 und zwar durch Schlosser's Hand.

[2]) Gemeint ist der anrüchige Genieapostel Franz Leuchsenring, dessen Namen A. v. Haller in einem Brief an Gemmingen (30. April 1772) ebenfalls „Leisering" schreibt (vgl. Hirzel's Ausgabe von Haller's Gedichten S. CDLXX f. und „Archiv für Litteraturgeschichte" Bd. XIV, S. 143 ff.).

Mit gröster Hochachtung und Herzlicher Ergebenheit habe ich die Ehre zu seyn

Euer Hoch Ehrwürden

Frfurt d. 16. Febr. 1777.

gehorsammster Diener

[Adr.: A Monsieur Monsieur Lavatter Ministre trés fidéle de la Parole de Dieu à Zurich]

Schlosser.

4.

Frfr. d. 7. März 1772.

Nicht ermüdend, Verehrungswürdiger Freund, aber beschämend sind mir die Aufträge die Sie in Ihrem Schreiben vom 26. Febr. mir haben geben wollen. Sie wollen daß ich meine Gedanken in Ihre Predigt von der Religionsspötterey einflechte! Meine Seele stellt eine Vergleichung zwischen Ihnen und mir an, und wenn ich ihr zuhörte, so würde ich nie die Kühnheit so weit getrieben haben, einer solchen Zumutung Gehör zu geben. Aber ich folge lieber meiner Begierde Ihnen zu dienen, und wage es darauf, ob ich dadurch bey Ihnen gewinne oder verliehre. Ich schicke Ihnen die Abschrifft meiner Einschaltungen nebst den Stellen mit welchen sie verwebt werden können. Jene habe ich mit Citations-Zeichen unterschieden, und ich ersuche Sie diese Stellen genauest zu prüfen und sie gefälligst wenn meine Gedanken Ihnen schiklich scheinen nach Ihrer Art umzuschmelzen, oder sie ganz zu verwerfen. Wenn ich dieser Predigt Declamation vorwarf, so wollte ich damit nur so viel sagen, daß Sie mehr auf die Strafe und Folgen der Religions-Spötterey als Laster und mehr unter der Voraussetzung, daß sie Laster ist, als auf ihre wahre innere und von der Wahrheit der Religion independente Häßlichkeit gesehen haben. Es war freylich hier der Ort nicht zu zeigen daß die Religions-Spötter die Wahrheit angreifen; aber ich hätte doch gewünscht, daß die Art ihres Angriffs mehr in Form ihrer Abscheulichkeit dargestellt worden wäre.

Dieses habe ich mich bemüht in meinen Zusätzen zu thun, denn wirklich, so leicht ich es mir vergeben und so sehr ich es für meine Schuldigkeit achten würde die Gesätze meines Vaterlands zu kritisiren und zu zeigen, wie wenig sie ihrem Zweck gemäs sind; so unanständig und sträflich wurde ich zu handlen glauben, wenn ich diese Gesätze lächerlich machen wollte. Sehen Sie, verehrtester Freund ob ich Ihren Sinn getroffen habe? Schiken Sie mir gefälligst die Beylage mit Ihren Korrekturen wieder[1]).

Ihre Übrige Bemerkungen habe ich berichtigt. Die Stellen die sie gern unverändert sehen mögen habe ich stehen gelassen, die andern nach meinem Vorschlag verändert. Die beiden Anmerkungen[2]) habe ich an gehörigen Orten beygefügt.

Ihr Religions-System trifft mit dem meinigen in vielen Stücken überein.

Ich halte den Menschen wie Sie für einen Abdruk Gottes wenn ich so sagen darf, d. i. ich glaube daß ihm ein Theil der Regierung der Welt frey gelassen worden ist. Ich glaube ferner, daß er anfangs alle verhältnißmäßige Kräfte zu dieser Regierung gehabt hat. Ich glaube daß diese Kräfte zerrüttet worden und ihm nichts übrig geblieben ist als ein Idealisches Bild der menschlichen Vollkommenheit und göttlicher Gröse, welches er zu erreichen wünscht, aber nicht kan. Ich glaube daß er ohne Offenbahrung in der Ohnmacht verzweifelt seyn würde, wenn er nicht durch aufrichtiges eyfriges Bestreben nach diesem grosen Entzwek

---

[1]) Lavater erklärt in der Vorrede (S. 4), er habe diese Predigten „ohne einige merkliche Veränderung (einige Nachlässigkeiten des Styls und einige wenige Zusätze, die ich auf Anrathen eines Freundes in die 13te Predigt einschaltete, ausgenommen) gerade so, wie ich sie würklich gehalten", herausgegeben (er verwechselt wohl die XIII. mit der IX. Predigt). Jedenfalls ergibt sich aus dieser Versicherung, daß diejenige über die Religionsspötterei in der ursprünglichen Form vorliegt.

[2]) Diejenige aus Erasmus (S. 183) und die erwähnte auf S. 200.

sich so weit über die Welt hinaus gesetzt hätte daß er ein lebhafftes Vertrauen auf seinen Schöpfer setzen könnte, er werde Kraft geben seine Wünsche zu befriedigen; das ist, das Ideal auszudruken wonach er trachtet. Ich glaube daß also schon das neue principium das Sie anführen vor der Offenbahrung Platz fande, und ich habe davon bey den Heyden merkwürdige Spuren gefunden. Plato, Aeschines, Cicero und Seneka erklären sich darüber sehr deutlich. Dieses Vertrauen auf Gott ist aber nicht so wohl ein neues principium, als vielmehr der Zuruf der den sinkenden belebt alle seine Kräfte anzustrengen, weil er der Hülfe versichert wird. Vor der Offenbarung muste dieser Zuruf aber noch sehr unmächtig seyn, weil er blos eine Folge des Räsonnements war, das immer bey unsern häufigen Irrtümern, nicht wahr sondern blos wahrscheinlich gemacht werden konte. An die Stimme des Raisonnements tratt nachher die Stimme Gottes. Sobald es nun gewiß ist, daß unsere Offenbahrung die Stimme Gottes ist, so können wir mit weit lebhafterer Zuversicht auf den Beystand Gottes unsern Weg ziehen, und nach tausend Fällen und Anfechtungen bey dem Gefühl unserer Schwachheit dennoch gewis glauben daß wir endlich unsern Zwek erreichen, und dem Ideal gleich kommen können, das uns im Auge schwebt. Die Versicherung des göttlichen Beystands ist aber unwirksam wenn wir ihn nicht glauben. Daher entsteht das Centrum aller Christentugenden, aus welchem den übrigen allen Leben und Kraft zufliesset. Die Offenbahrung geht aber noch weiter. Nicht allein versichert sie uns von der Hilfe Gottes, sondern sie giebt uns auch einen kleinen Finger Zeich[1]) auf den

---

[1]) Weigand sagt, das Wort Fingerzeig sei im XVI. Jahrhdt. aufgetaucht; Adelung, der dieselbe Schreibweise hat, nennt es ein oberdeutsches, das erst seit Kurzem auch von einigen hochdeutschen Schriftstellern gebraucht werde (1773). Schlosser leitet es, durch seine Aussprache verleitet, von „Zeichen“ ab.

medium Terminum wodurch diese Hilfe uns zu gute komt. Nemlich sie lehrt uns daß Gott Christum in die Welt geschikt habe, um uns zu unterrichten; daß wir ihn als den göttlichen Lehrer erkennen, daß wir glauben müssen, er sey unmittelbahr von Gott belebt, regiert, bewohnt worden, er sey in so fern eine person der Gottheit, als Gott durch ihn sich offenbahrt habe, durch ihn geredet und gehandelt, in ihm, wenn ich mich menschlich ausdruken soll die Stelle der Seele vertreten habe. Wir sollen ferner glauben, daß dieser Christus um unserer Sünden willen gelitten habe und gestorben sey; nicht als ob Gott an ihm eine Rache ausüben wollte, die er an uns ausführen sollte; sondern, weil nach unserm Verderben dieser göttliche Mensch uns anderst nicht erretten konte, als durch ein freymüthiges Bekäntniß der Wahrheit; durch Darstellung eines vollkommnen Musters, welches notwendig den Haß der Menschen und ihre äuserste Verfolgung ertragen muste; auch, zum überzeugenden Beweis der Wahrheit seiner Lehre den Todt leiden sollte. Das nenne ich das Fleisch Christi essen und sein Blut trinken; nehmlich, seinen Todt und sein Leiden als den stärksten Beweis seiner Lehre betrachten; ihn um dieses martervollen Todtes willen nicht verachten; sondern vielmehr selbst bereit seyn für seine Wahrheit zu leiden.

Dieses ist ein Abriß meines Glaubens. In der Überzeugung daß Gott keine positive Strafen auf mich legen kan; daß, wenn er solche auf mich legt, eine fremde Genugthuung der Größe Gottes nicht angemessen scheint, und mit der Natur der Sache nicht übereinstimmt; daß alle Stellen der H. S. die von einem Mittler und einer Genugthuung reden, so viel ich einsehe

---

[1]) Ihr werdet Keinen, der die ganze Kraft des Todes Christi bloß auf die moralische Kraft des Beyspieles eingeschränkt wissen will, jene Stellen oft und keck genug anführen hören, wo dieser Tod als eine viel unmittelbarere Ursache unserer Erlösung vom Tode und unserer Unsterblichkeit vorgestellt wird (Lavater in d. Vorrede z. d. Vermischt. Pred.).

theils in sich, theils durch andere Stellen, gar leicht mit meinem System vereinigt werden können. — Irre ich, so ist es mir zu verzeihen, denn Gott weiß daß ich Wahrheit wünsche, und daß ich vielleicht nicht irren würde wenn ich keine suchte[1]). Des bin ich gewiß daß ich sie mit Demut suche, und mich gerne belehren lasse.

Aus allem diesem, verehrungswürdiger Freund, und wollen Sie, mein Lehrer, aus allem diesem werden Sie sehen daß unsere Grundsätze sehr übereinstimmen. Ich halte Christum nicht für einen blosen Lehrer; ich glaube nicht daß seine Lehre ohne seine Person habe bestehen können; ich glaube nicht daß sein Todt ein bloser Zufall war. Ich halte ihn vielmehr für einen Menschen in dem die ganze Fülle der Gottheit wohnte, und zwar um deßwillen wohnte, damit sein Leben heilig und unsträflich, seine Worte kräftig, seine Thaten gros und der Ausgang aus dem Leben seiner hohen Lehre gemäs sey. Ich glaube daß er deßwegen in menschlicher Gestalt sich offenbahrt habe, damit wir Vertrauen auf ihn setzen, damit er weniger auserordentlich seinen Entzwek erreiche, damit er zeige daß in unserer Natur reine Tugend möglich sey; damit er den Unendlichen Zwischen Raum zwischen dem Menschen und ihm aufhebe. In so ferne nennt ihn die Schrifft einen Mittler; und weil er uns den Weg zur Seeligkeit und Tugend gezeigt hat, so wird er zugleich ein Erlöser, ein Versöner.

Sie, mein theuerster, scheinen mir Jesum und seinen Todt in Ansehung der Wirkung eben so zu betrachten wie ich, nur liegt dünkt mich der Unterschied darinn daß Sie glauben dieser Todt habe einen unmittelbahren Einfluß auf uns gehabt, habe unsere Natur gleichsam umgeschaffen, wenigstens eine neue Spring-

---

[1]) „Es irrt der Mensch, so lang' er strebt" läßt Göthe in seinem Faust (Prolog im Himmel) Gott sagen.

Feder entweder angelegt oder belebt. Ich denke hingegen daß diese Spring-Feder schon da war, aber nur unter Irrthum, unwissenheit, Kaltsinn, Verzweiflung ganz erschlafft oder über die Kraft ihrer Elastizität beladen war. Meine Meinung gründet sich darauf, weil, so viel ich die Menschen und mich selbst kennen kan schon die blose Vernunft an unserer Besserung gearbeitet haben, weil der Trieb nach Vollkommenheit schon erwacht seyn muß ehe sich der Mensch durch den Glauben an Gott und Christum vervollkommnen kan; ja, weil ohne Christum das Vertrauen auf Gott dem denkenden Menschen nicht eine unbelonte, vielmehr eine Trost volle Tugend ist. Der Todt Christi hat uns also nicht so wohl ein neues principium vitae gegeben, sondern er hat uns das alte neu belebt und seine unsichere Wirkung vest und sicher gemacht. Warum Gott diese Wohlthat nur einem Theil der Menschen erweisen wollen, das ist mir unbekant; nach meinen Grundsätzen aber scheint es mir sehr wahrscheinlich, daß wohl schwerlich eine Epoche in der Welt gewesen ist, wo die Menschen in einer gröseren Verbindung standen als zu Zeiten des Todtes Jesu, keine wo eine gänzliche Erneuerung des Moralischen Lebens nötiger war. Die Lasterhaften der Alten Welt, trieben ihre Ausschweifungen meist so weit daß sie auch die ersten Lehren der Vernunft übertratten, die guten, waren durch ihre blose Vernunft so gut als sie es in ihrer Sphäre seyn konten. Jenen würde Christi Lehre nichts genützt haben, diese konten biß auf einen gewissen Grad der Tugend durch ihre Vernunft, durch ihre noch nicht so verdorbene Empfindungen erhoben werden. Nach und nach würden aber diese beyden Hülfs Mittel ganz erstorben seyn. — Ihre Lehre, mein theuerster Freund, kan sich aus diesem Labyrinth, aus welchem meine sich mit Mühe rettet, so viel ich sehe gar nicht heraushelfen. Ich weis daß man Gott nicht beurtheilen soll, aber, wenn man Gründe als allgemein angiebt, so kan man doch zeigen daß sie nicht allgemein anzunehmen sind. —

Verzeihen Sie mein Geplauder. Ich wollte so ungern klüglen, aber wir, die wir uns mit dem Denken beschäftigen müssen können diesen Zweiflen nicht leicht entgehen.

Ihr liebes Sönchen[1]) wird hoffentl. seine Krankheit überstanden haben. Gott schenke ihm eine glückliche Genesung, und Ihnen die Freude einen rechtschaffenen Sohn zu erziehen. Ich finde keine Glükseeligkeit auf Erden gröser, als die welche uns eine Häußliche Gesellschafft schenkt, die wir uns nach unsern Einsichten und unserm Geschmak bilden können. So lang ich in dem Zustand bleiben muß in welchem ich mir zu wenig gefalle als daß ich mich daran feßlen sollte, so lange muß ich mir diese Glükseeligkeit versagen; aber wenn es Gott je gefallt mir den Platz anzuweisen wo ich gerne stehen kan, so wird dieses eine mit meiner ersten Sorge seyn. Mein Herz muß etwas haben auf welchem es ganz ruhen, dem es sich ganz eröffnen kan; etwas worauf ich meine flatternden Wünsche einschränken kan. —

Ihre Kupferbibel[2]) kan viel gutes stifften, wenn sie von guten Händen gebraucht wird; und es ist einmal Zeit daß wir für die Kinder eine bessere Sammlung biblischer Geschichten erhalten als die Hübnerische. Ich weis nicht was der Mann mit seiner ekelhaften Erzälung, seinen erbärmlichen Versen und seinen abentheuerlichen Fragen haben will? Wenn ich ein solches Buch brauchen sollte, so würde ich den Kindern die Geschichten offt und

---

[1]) Heinrich, der spätere Doktor, geb. 1768 (G. Geßner's Lebensbeschreibung L.'s I, 313).

[2]) Unter dem Titel „Nachricht von einer Sammlung biblischer Geschichte in Kupfer geätzt. Winterthur 1772." bringen die Frankf. Gel. Anzeigen vom 20. Oktober 1772 ein kurzes (wohl von Schlosser stammendes) Referat über den Eindruck des Probebogens. Die Sammlung illustrirt die von J. J. Heß (1741—1828, besonders bekannt durch sein Leben Jesu) 1772—1774 herausgegebenen „Biblischen Erzählungen für die Jugend", welche 1790 von der Zürcher Asketischen Gesellschaft wieder ediert wurden.

fleisig mit aller Empfindung vorlesen. Ich würde sie dann von Zeit zu Zeit mir wieder die eine oder die andere Geschichte erzählen lassen, und mich sonderlich bestreben solche Geschichten zu erfodern, welche auf den Zustand, die Tugenden und Fehler der Kinder einen Einfluß haben. Den Hrn. Verfasser der Geschichte Jesu habe ich nicht die Ehre zu kennen. Ich bin für seine gütige Gesinnungen gegen mich dankbahr und weis daß ich sie niemand als Ihnen schuldig bin. Wollten Sie die Güte haben und mir bey Gelegenheit den Nahmen dieses Schriftstellers nennen, den ich verehre, weil er ihr Freund ist; und den ich mich beeile zu lieben, wenn ich ihn kenne!

Einen Ihrer besondersten Freunde den Hrn. Leisering habe ich vor einigen Wochen kennen lernen. Er liebt Sie sehr, und das originelle in seiner Denkungs-Art ist mir sehr ehrwürdig.

Für Ihr Wiegenlied [1]) danke ich Ihnen sehr. Es ist so sanft, so weich, — wie gut ists daß man schon an der Wiege die Possen vertreibt, die uns in unserm ganzen Leben so klein machen.

Schreiben Sie es meiner Begierde mit Ihnen mich zu unterhalten zu, daß ich solang bin; so unerträglich lang! Sagen Sie mir nichts mehr über die kleinen Bemühungen die ich mir mit Ihren vortreffl. Predigten mache. Ich lobe sie nicht um Ihnen

---

[1]) Das vierstrophige Wiegen-Liedchen ist 1772, 4 Seiten stark, publizirt worden und verdankt wohl seine Entstehung dem Interesse Lavater's an Basedow's Unternehmen. Die beiden ersten Strophen lauten:

Liebstes Kindlein! Meine Freude! Schlafe sanft in süsser Ruh'!
Schliesse bald, mein Herzchen, beyde Allerliebsten Augen zu!
Heiter sey dein Angesicht! Schlafe sanft und weyne nicht!

* * *

Weyne nicht; denn Engel schweben Um dich her und freuen sich;
Denn du lebst; wirst ewig leben! GOtt ist dein GOtt! Freue dich,
Liebstes Herzchen, daß du bist, GOtt dein GOtt und Vater ist!

zu gefallen, sondern ich weis was ich fühle, und ich sage nicht mehr als was mein Herz sagt. Ich habe Ihnen Beweise meiner Aufrichtigkeit gegeben; könte ich Ihnen redende lebhaftere Proben der Hochachtung und innern Freundschaft geben, mit welcher ich lebenslang bleibe

Ihr
gehorsammster aufrichtigst ergebenster
Diener und Freund
Schlosser.

NS. Biß Montag kan erst der Druk angefangen werden. Hr. Brönner hat andere Arbeiten die auf diesen Tag erst fertig werden. Zu der eilften und 12. Predigt habe ich auser einigen Kleinigkeiten die ich gleich ausbesserte keine Erinnrung zu machen; und eine kleine Reise hat mich gehindert die folgenden Predigten zu durchgehen. Der Druk wird aber durch mich nicht gesaumt werden. Wollen Sie die Fasten Predigten[1]) auch gerne bald haben, so kann mein Freund Herr H. Deinet, wenn Sie nicht mit Brönnern schon Vertrag gemacht haben, den Druk übernehmen.

5.

Frft d. 14. Aprill 1772.

Ich war eben im Begriff an Sie mein Verehrungs Würdiger Freund zu schreiben, als Hr. Kaufmann[2]) mir einen Abdruk von

---

[1]) Es handelt sich vermuthlich um Lavater's Festpredigten, welche 1774 in Frankfurt und Leipzig bei H. L. Brönner herausgekommen sind.

[2]) Christoph Kaufmann, von dem ich im Jahrgang 1891 des Taschenbuches einige Briefe veröffentlicht habe, ist als vierter Sohn des Statthalters und Seckelmeisters Christoph K. in Winterthur 1753 geboren. Man sollte nach Schlosser's Worten meinen, der junge Mann sei jetzt zum ersten Mal von Winterthur aus in die Welt gekommen; wenn er aber zwei Jahre darnach zu Straßburg als Apothekerbursche auftritt, so hat er vorher bereits in Bern, Tübingen und Freiburg ähnliche Stellungen

Ihrem Porträt, als ein kostbares Geschenk von Ihnen überbrachte. Es wird dasselbe mit unter meine schätzbarsten Besitzungen gezählt werden, und so offt ich es ansehe werde ich mir Glük zu einem solchen Freund wünschen. Ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie bey mir auch ein solches Andenken stifften, und mich mit Ihrem Bilde eben so bekant machen, als ich glaube daß ich es mit Ihrem Geiste bin.

Mit Vergnügen habe ich Ihrem Freund alle nur mögliche Dienste angebotten, und es ist mir leid, daß er mir keine Gelegenheit dazu eröffnet hat. Es ist Schade daß Ihre Herrn Landsleute so spat aus ihrem Vaterland kommen. Die meisten scheinen nur für eine Stadt gebildet zu seyn, und es gehört viel dazu biß sie ihren Gesichts Kreis erweitern. — Doch es geht bei uns nicht besser!

Herr Brönner ist unerträglich mit seiner Zauderey. Ich weis nicht was das für Dinge sind denen Ihre Predigten weichen müssen. Er hat Ihnen wie ich von Hrn. Zimmermann höre selbst geschrieben, ich wollte er hätte lieber gedrukt.

Kölbele[1]) hat sich wieder aufs neue prostituirt. Vermuthlich hat er Ihnen seinen Traktat über die Wunder und seinen Zusatz zu den abgeschmakten Nekereyen womit er den rechtschaffenen Mendelson verfolgt zugeschikt. In jenem sagt er manche gute Wahrheit, die auch Wirkung thun würde, wenn er nicht einen so vielwissenden wunderbahr-affectirten Vortrag hätte; in diesem

---

verlassen. Oder ist im Text die Rede von einem andern Kaufmann, dem ältern Bruder Christophs?

[1]) J. Kölbele, u. a. Verfasser von einem „Kleinen Versuch über die Wunder nach Huttewillischem, Bonnetischem und Hollmännischem Leitfaden, nebst einigen Zusätzen über die Mendelsonischen und Kölbelischen Religionsstreitigkeiten", über welches eben erschienene Werk die Frankfurter Gel. Anz. vom 20. April 1772, offenbar aus Schlosser's Feder, eine Rezension bringen.

aber greift er den rechtschaffenen Berliner Philosophen mit einer so unanständigen Grobheit und mit solchen hämischen Unwahrheiten an, daß man nur halbehrlicher Mann zu seyn braucht um sich zu ärgern und ihn zu verabscheuen. Wie kan sich doch der Mann wundern, daß er von den Jurnalisten so erbärmlich mißhandelt wird! Ich beklagte ihn wirklich von Herzen, so lang nur Misanthropie oder vielmehr Hypochondrie und dummer Religions-Eyfer seine Feder führte, aber nun ist er mir ganz verekelt. —

In Ihrem letzten gütigsten Schreiben haben Sie der Einschaltung in Ihre Predigt vom Religions-Spott[1]) einen sehr nachsichtigen Beyfall gegeben. Ich habe sie also der Predigt beygesetzt, wie auch die beyden Anmerkungen. Nach Ostern werden Sie die geringe Anmerkungen die ich über die übrigen Predigten zu machen mir die Freyheit nehme, zur Beurtheilung erhalten.

Das Gemälde das Sie mir von Ihrer Geliebten machen, ist entzükend! Nie ist ein weiblicher Charakter schöner gewesen, nie ein Mann glücklicher als wer eine solche Frau verdient. In der That, das was die Menschen so hochschätzen, der Glanz des Cörpers so wohl als der Seele macht uns nicht glüklich. Wir sind erstaunlich von der Natur gewichen, und der Gang den wir gehen ist ein wahrer Seiltänzer Gang. Damit man uns sehe, uns bewundere, sich zu uns dränge, gehen wir lieber auf einem Zwirns-Faden unter lauter Gefahren und Unbequemlichkeiten als auf der platten Erde, wo wir so sicher und leicht gehen könten, wo wir alles was wir brauchen um glüklich zu seyn finden würden, als das an staunen einer Neugierigen Menge! Das ist bey mir keine Theorie sondern tiefes Gefühl, dem ich nach-

---

[1]) Die (VII.) Predigt von der Religionsspötterei enthält, so viel ich sehe, keine Einschaltung, ebenso wenig Zusätze und Anmerkungen. Vgl. übrigens oben S. 27, Anm. 1). Lavater muß sich später zu dem erwähnten Entschlusse ermannt haben.

gehen werde, so bald ich kan ohne grösere Pflichten zu entheiligen. — Ich weis nicht ob ich irre, aber mich dünkt dieser Gedanken liegt in einigen Lehren Jesu, sonderlich da, wo er die Verleugnung der irrdischen Güter empfielt. Sollte das nicht einmal ein vortreffliches Thema für wenigstens ein halbes Dutzend Predigten geben, worinn Sie bewiesen daß die Christl. Religion nicht eine einzige Verleugnung befielt, die die Natur nicht schon selbst dem Menschen auflegt, der glüklich seyn will? Sie wissen daß dieser unserer Religion so offt der Vorwurf gemacht worden ist, daß sie theils unmögliche theils schädliche Dinge in ihrer Moral anbefehle. Sie haben Selbst in Ihren Predigten über die brüderliche Gemeinschaft der Christen dahin reflectirt, aber, wenn Sie diesem Gedanken weiter nachhängen, so werden Sie dünkt mich finden, daß die Christl. Moral nichts thut, als daß sie die thörigten Ausschmükungen und Tändeleyen abschneidet, mit welchen wir unser Leben selbst beschwert haben. Der Mann, der alles was er hat verkauft und den Armen austheilt, und sich gerade so viel aufbewahrt als er durch seine Arbeit zu seinem Unterhalt brauchbahr machen kan, der Mann ist ein eben so guter Christ, als er ein vernünftiger Mann ist. — Noch mehr! Man siehet den Fluch den Gott in die Erde gelegt hat als Adam fiel, für eine Strafe an; ich halte ihn für eine Heilsamme Medicin, ohne welche der geschwächte Mensch elender als ein Thier worden wäre. Mit allen den wilden Begierden ohne Kräfte; den Leidenschafften, den Sorgen, den Schlechtigkeiten die wir an uns haben, würden wir unaussprechlich elend seyn, wenn wir die Hände in den Schoos legen könten, und wenn nicht wenigstens zwey Drittel unseres Welttheils noch immer in dem ersten Zustand der Welt, und ihrer glüklichen Einfalt bleiben müste. — Leben Sie wohl, und entziehen Sie nie, nie Ihre theuerste Freundschaft und Liebe

Ihrem von ganzem Herzen ergebenen

Schlosser.

6.

Frfr. d. 6. Jun. 1772.

Ich habe Ihnen, verehrtester Freund, die letzten Anmerkungen zu Ihren vortrefflichen Predigten ehe nicht schiken wollen, als biß ich zugleich Nachricht vom Anfang des Drukes beyfügen könte. Brönners Zauderey ist aber unendlich, und durch nichts zu erklären, als durch die Buchhändlers Politik, die nicht erlaubt einen Vorschuß in ein Buch zu steken, biß die Gelegenheit zum Debit nahe ist. Auf die Oster Messe konte der Druk nicht fertig werden, er muß also auf die Michaelis Messe anstehen, und wird so den Sommer über dahin geleyert werden. Sobald ich den ersten Bogen sehe gebe ich Ihnen Nachricht, ja ich kan Ihnen ohne Kosten, wenigstens ohne grose, die Aushäng Bogen selbst zu schiken, denn mein Freund Deinet schikt wöchentl. seine gel. Anzeigen nach Basel[1]), und da komts ihm auf einen Bogen mehr oder weniger nicht an. Nun folgen einige geringe Bemerkungen.

ad XIII.

Sie scheinen in dieser Predigt die Sympathie zweyer Herzen, die auf einen gegenstand eingeschränkte Freundschafft zu verwerfen, und nur die allgemeine Liebe der Christen zu empfehlen. Ich

---

[1]) „Finden die Frankfurtischen Anzeigen bey Ihnen Abgang?" fragt Iselin in einem Brief vom 27. März 1772 den Freund Lavater; „Bey uns ist er nicht sehr stark. Doch verdienen sie solchen." Am 10. August antwortet Iselin auf Lavater's Frage: „Ich kenne eigentlich keine wirkliche Verfasser der Frankf. Anzeigen. Doch habe ich in einigen Urtheilen Herrn Leuchsenring zu erkennen geglaubet. Ich hoffe diese Männer werden Nutzen schaffen — obwohl ihr Muthwille, ihr kostbahrer Thon, ihre entscheidende Dreistigkeit machen, daß sie nicht immer Beyfall verdienen. Bisweilen scheinen sie mir sehr ungerecht, z. E. in ihren Urtheilen über die Franzosen und besonders über die Jahreszeiten des Marquis von St. Lambert — Auch von dem Elementarwerke urtheilen sie gar zu cavalierisch".

weis daß jene nicht gebotten werden kan, aber ich finde in ihr[1]) so viele Seeligkeit, mein Herz lebt so ganz für sie, sie scheint mir eine so heilige, vortreffliche Göttliche Empfindung zu seyn, daß ich sie weder durch die Ausdehnung auf alle schwächen, noch am wenigsten, verwerfen kan. Ich wünsche allen gutes, ich mache mir ein Vergnügen daraus allen, jedem ohne Unterschied zu dienen; ich finde aber einen so unendlichen Unterschied zwischen dem ruhigen Vergnügen der allgemeinen Liebe, und dem schmelzenden Gefühl der auf einen oder einige Ge[gen]stände concentrirten Freundschafft oder Liebe, daß ich ohne diese die Schöpfung nicht halb so schön finden, daß ich ohne sie nicht anders glauben würde, als Gott habe mir zur Quaal ein Herz gegeben!

ad XIV.

Leben wir nicht für uns ꝛc. adderem allein[2]), denn mir scheint keine Religion wahr, wenn sie uns verbietet für uns zu leben, und ich hasse den Pascal der die Christliche Moral so unverschämt übertreiben konte, daß er sagte: Nulle religion que la chretienne ne propose de se haïr. Ich glaube dieses Buch hat mehr Naturalisten gemacht als Voltaire.

ad 15.

Gliedlich[3]). Das Wort ist gewagt. Ich weis nicht ob es sein Glük machen wird.

ad 16.

Die §§ Zeichen bleiben wohl im Druk weg[4])?

---

[1]) Schon der letzte Brief Sch.'s deutet auf ein Verhältniß hin, welches dieser erst im Herbst dem Freunde eröffnet.

[2]) „Leben wir nicht für uns allein?" heißt es jetzt auf S. 326.

[3]) Das Wort ist stehen geblieben (S. 334). Adelung kennt es. Aber Schlosser's Zweifel erscheint durch die Sprachgeschichte gerechtfertigt: man sucht die Form bei Sanders, Weigand, Heyne und Duden umsonst.

[4]) Die einzelnen Unterabtheilungen der Predigt sind jetzt durch kleine lateinische Buchstaben bezeichnet.

ad 17.

Sagen Sie[1]): Welch ein Klaggeschrey — in allen Gesellschafften, wofern uns denn diese zu besuchen nicht von selbst verleiden wird. — Das Unglück und die Noth vereinigt die Menschen, und sollten wir in das Elend fallen welches Sie beschreiben, so würden die Elenden sich gewis immer mehr vereinigen. — Das Wort Verleiden ist theils auch nicht edel genug, theils brauchen Sie es als ein Neutrum; es ist aber eins von den ordinariis das in Rücksicht auf die Sache passive gebraucht wird. Ich sage z. E. nicht im guten Deutschen diese Sache verleidet mir, sondern sie wird mir verleidet.

ib. sein bißgen Nahrung suchen ꝛc.[2]) würde die Reflexion daß die Kräfte sie zu suchen so gar erschlaffen sehr an ihrem Platz gewesen seyn.

Irdischgesintheit[3]); ein neuer Ausdruck, der vielleicht nicht gefällt, ob er gleich analogisch gut ist.

Entzükender Anblik für Gott[4]) — sollte der Ausbruck Gott anstehen? Das Wort entzüken, deutet eine Art der Erhebung

---

[1]) Jetzt (S. 392): „Welch ein Klaggeschrey werden wir in allen Gesellschaften, wenn nicht das Elend, das sonst Menschen vereinigt, in dem Fall allen Umgang aufhebt, in allen Gassen, allen Ecken und Winkeln hören müssen?" Man sieht: Lavater hat die psychologische und lexikalische Lehre beherzigt. Adelung weist das Verb verleiden dem Stil des gemeinen Lebens zu und kennt es auch nur in seiner transitiven Bedeutung: einem etwas verleiden. Den transitiven Gebrauch in der gegenwärtigen Schriftsprache: „es leidet, entleidet, verleidet mir etwas" kennt erst Sanders (Weigand nicht).

[2]) „Wie wird der eine dahin, der andere dorthin laufen, einen Bissen Nahrung zu suchen und mit erschöpften Kräften vergebens suchen!" (S. 393).

[3]) Stehen geblieben (S. 395), aber mit gutem Grund nicht in den Wortschatz des Nhd. aufgenommen.

[4]) Jetzt „O schönes Schauspiel für GOtt" (S. 403), welch ein Anblick für die Gerechtigkeit Gottes" (S. 408 f.), womit (wenn überhaupt etwas zu bessern war) nichts gebessert ist. Unsere Sprache ist Menschensprache.

von ungewöhnlich starker Empfindung an, die bey Gott nicht Platz haben kan.

ad 18.

Das göttliche Recept gegen Theurung[1]). Ich weis nicht ob diese Allegorie sich erhalten kan; mir will sie zu niedrig scheinen.

ad 19.

Segne alle Abwarten[2]). Heist das nicht so viel als Wärter. Das Wort ist nicht deutsch. Ist es aber ein nomen officii, so kan ich nicht helfen.

Ich kan niederträchtig oder arm seyn. — mallem niedrig propter amphiboliam nisi sunt verba scripturae[3]).

Die Verblendung umringt die Augen[4]). Das ist das rechte allegorische Wort nicht von Verblendung. Mallem verdunklen, aber auch das gefällt mir nicht.

ad 20.

Kneiffe des Eigennutzes[5]); wenn ich recht lese. Das Wort ist theils gemein, theils wird es nach der besten Mundart Kniffe gesprochen und geschrieben. Mallem Kunstgriffe.

---

1) Der gegenwärtige Text bietet die schicklichere Wendung: „Hier ist also das große, einzige, göttliche Hilfsmittel gegen Theurung und Mangel" (S. 428).

2) Der schw. Pl. des nie in die Schriftsprache aufgenommenen Wortes hat sich noch mundartlich erhalten. L. korrigirt „Wärter" (S. 438).

3) Allerdings heißt es in der Zürcher Bibelübersetzung Philipper 4, 12: „Ich kann aber niederträchtig seyn, ich kann auch vberfluß haben", wo Luther „niedrig" gesetzt hat. Adelung bemerkt, das Wort „niederträchtig" komme mit dieser Bedeutung „in den gemeinen Sprecharten, sowie im Oberdeutschen" noch häufig vor, sei aber „in der anständigen Schreibart des Hochdeutschen" veraltet. Zwingli in seinem „Lehrbüchlein" übersetzt humili sitibundaque mente: mit niderträchtigem turstigem gemüet (Ausg. von E. Egli, S. 24 f.). Pestalozzi und noch Jeremias Gotthelf brauchen das Wort in diesem Sinn. Bei Lavater auf S. 445.

4) Stehen geblieben (S. 454).

5) Ersetzt durch „Kunstgriffe des E." (S. 472).

Es ist keiner der nicht gehorsam bescheinen[1]) könte. Ist dunkel. Mallem; der nicht Gelegenheit hätte seinen Gehorsam ꝛc. zu erproben und an den Tag zu legen.

Der Finger Zeich[2]) aller redlichen — das ist so wohl in gutem als bösem Verstand zu nehmen. Ich wünschte also ein wenig mehr Bestimtheit. —

Es ist Ihnen überhaupt nicht zuzumuthen daß Sie bey diesem Gegenstand eben die Empfindungen und Gedanken haben sollten, die unser einem, der täglich mit politischen Dingen umgehen, darüber denken, lesen und raisoniren muß, einfallen. Ich will also von dieser Predigt überhaupt nichts sagen. Ich habe schon vor vielen Jahren die Idee gehabt politische Predigten und Cabinetspredigten zu schreiben; allein theils habe ich keine Zeit dazu, theils ist dies eine res soliciti plena timoris.

In der Vorrede

Sagen Sie einmal: Neben[3]) den zween Abwegen; mallem, zwischen den zween Abwegen. Was Sie von der Bibelsprache sagen ist sehr gut, nur wünschte ich daß Sie in einem Seyten Blik, den Mißbrauch dieser Sprache, in so ferne nur das bildliche in dem biblischen Styl gebraucht, und der deutsche Zuhörer mit Ebräischer Allegorie und Orientalischem Witz gemartert wird, verworfen hätten.

Ihre Fasten Predigten erwarte ich. Denken Sie nicht daß mich die Schreibart dieser Materie beleidigen wird. Ich weis wohl einen Unterschied zwischen den mystisch scheinenden Aus=

---

[1]) Jetzt „Gehorsam an den Tag legen" (S. 472). Mhd. bescheinen. Adelung kennt das Wort nur noch in der engeren Bedeutung „mit einem Scheine belegen" (bescheinigen).

[2]) Stehen geblieben (S. 477). Die Anwendung ist freilich auffallend: „eine so undankbare Seele würde der Fingerzeig aller Redlichen seyn" — sie würden mit Fingern auf jene zeigen. So mhd.

[3]) Jetzt „zwischen" (Vorrede 3, Bl. b).

drüken zu machen, denen ein Gefühl unterliegt, und denen, die nur Töne sind.

Sie werden vermutlich schon wissen daß Wieland eine Regierungs Moral unter dem Titel der goldene Spiegel[1]) geschrieben hat? Ich hätte gewünscht, daß er ein wenig tiefer geschöpft, mehr Laune und weniger Worte und Umschweife gebraucht hätte. Seine Erzählung von den Kindern der Natur und vom feuerfarbenen und blauen Affen sind angenehm, sie liegen aber unter vielen gemeinen Sachen die nicht einmal den Firniß der Neuheit haben, und Gebal ist kein Schah Baham, obgleich Danischmende weit besser als der Visir ist. Ich liebe indessen Wieland sehr, weil er sein vortreffliches Talent so fleißig und eyfrig zum Besten der Menschen anzuwenden sich bestrebt. — Leben Sie wohl verehrungswürdiger Mann und theurster Freund. Ich bleibe unveränderlich und von ganzem Herzen

Ihr
wahrer ergebenster Freund
Schlosser.

7.

d. 22. Aug. 1772

Ich danke Ihnen, Verehrtester Herr und Freund, für die Bücher die Hr. Deinet von Ihnen mir zugestellt hat. Die Fragen zur Erziehung[2]) haben meinen Beyfall gar nicht. Die Anwendung ist zu schwer, und jeder Geist will auf seine eigene Art

---

[1]) Der goldene Spiegel oder die Könige von Scheschian. Eine wahre Geschichte aus dem Scheschianischen übersetzt. Leipz. 1772. Die Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom J. 1772 bringen am 27. Okt. eine Rezension des Werkes.

[2]) Fragen an Kinder. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion. Von der Ascetischen Gesellschaft in Zürich. Zürich 1772. Zu den Gründern (1768) dieser Gesellschaft gehörte Lavater. — Am 18. Juni schrieb Iselin an diesen, er habe gestern das Büchlein (es ist 190 Seiten

entwikelt werden, so wie jedes Herz auf seine geführt werden will. Meine Gedanken von der Physiognomik werden Sie im 66. Blatt der hiesigen Zeitung finden.

Ihr Urtheil von dieser Zeitung[1]) macht dem Verfasser derselben Ehre; es ist aber auch nicht zu leugnen, daß der Tadel über die Flüchtigkeit einiger Recens. gegründet ist. Die Haupt-Absicht dieses Blattes ist wenigstens so viel ich Antheil daran habe, nicht so wohl Bücher Kentniß mitzutheilen, sondern Gesichtspunkt zu zeigen, in welchem die Wissenschaften gesehen werden sollen. Daher komts daß man offt blos mit dem Autor blos über seinen Gegenstand räsonirt, und seinen Gang nicht verfolgt; und dieses und die sorglose Freymüthigkeit und Ehrlichkeit womit die V. zu werk gehen, giebt ihnen einen Ton der Neuheit, der freylich seyt den Litteratur Briefen nicht viel gehört worden ist; und den die Klozische Schule[2]) in ihren Zänkereyen und schlechten Absichten verliehren muste.

---

stark!) erhalten: „der Gedanke ist wohl vortrefflich — und was ich von der Ausführung gelesen habe, hat mir ungemein wohl gefallen". Zieht man von Schlosser's Urtheil über die „Fragen" das Burschikose der Form ab, so muß man ihm fast durchwegs Recht geben.

[1]) Der Jahrgang 1772 der Frankfurter Gelehrten Anzeigen ist als Nr. 7 u. 8 der von Bernhard Seuffert besorgten Deutschen Litteraturdenkmale des 18. Jahrhdts. in einem Nachdrucke wieder zur allgemeinen Kenntniß gebracht worden. Wilhelm Scherer hat diese Ausgabe mit einer 90 Seiten starken literarhistorischen Einleitung versehen, Seuffert selber lieferte weitere 39 Seiten an bibliographischem und Registermaterial. Das spricht genugsam für die Wichtigkeit der Zeitschrift, zu deren Mitarbeitern neben Schlosser auch Merck, Herder und Göthe gehörten. Die Stadtbibliothek Zofingen besitzt ein Exemplar der gegenwärtig seltenen Publikation (Jahrgänge 1772—1784).

[2]) Christian Adolf Klotz, geb. 1738, gest. 1771, Professor in Halle, der Begründer (1767) der „Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften", welche von seinen Jüngern unterstützt und fortgeführt wurde.

Brönner ist unerträglich langweilig! Bald hat er diese bald jene Arbeit vor, und biß itzt ist mehr als der erste Bogen von Ihren Predigten nicht fertig. Ich treibe an ihm wo ich ihn sehe; allein ich merke wohl daß es wieder umsonst ist, weil er doch auf die Messe nicht fertig werden kan. Er wird mir jeden Bogen vor dem Abzug zuschiken, und ich werde mir alle Mühe geben sie so zu durchsehen, daß schwerlich Fehler stehen bleiben sollen. — Herr Zimmermann wird auch sein Bestes thun. Der ehrliche Mann wird nicht länger als biß Ostern hier bleiben, und ich verdenke es ihm nicht. Bey unsern Crassis und Lucullis kan er nicht viel gutes stifften, und ein Mann von Gefühl, hat selten Geduld und Verleugnung genug, die Verachtung zu ertragen, womit der reiche Kaufmännische Pöbel den Gelehrten begegnet die in ihrem Brodt stehen.

Die Einschaltung in die Vorrede die Sie mir zu schiken beliebten werde ich besorgen. In der Sache selbst bin ich mit Ihnen unter der Einschränkung die Sie Selbst erkennen vom Ganzbiblischen sehr einverstanden.

Den 31. Aug. So weit war ich schon am vergangenen Sonnabend gekommen, als die Ankunft eines lieben Freundes mich auf das angenehmste unterbrach. Ich bin kurz danach mit ihm auf einige Tage von hier weggegangen und habe eine vortreffliche Woche meines Lebens genossen, sonst hätten Sie diesen Brief ehe erhalten. Ich fahre nun fort:

Die Bibelsprache hat gewis hier und da viele Stärke und Deutlichkeit, aber wenn ich mich nicht sehr betrüge so gehört weit mehr Geschik dazu sie, als seine eigene Sprache zu reden, und ich gestehe, daß ich einem mittelmäßigen und schlechten Pfarrer nicht rathen würde sie zu gebrauchen. Am Ende komt dünkt mich auch nicht viel darauf heraus, zunächst da wir doch nur des Apostels Sprache und die Sprache des Evangelisten durch die unreinen Canäle der Uebersetzer erhalten. Ich bemerke dabey,

daß doch meist die biblische Ausdrüke dem gemeinen Mann blos Wort bleiben. Christum anziehen; wird er dabey denken; so mit Christo vereinigt zu seyn, daß er lebt wie Christus? Setzen Sie der Prediger bleibt bey seiner Sprache und braucht um recht faßlich zu seyn eine ganze Stunde, das zu sagen, was er mit dem Wort Christum anziehen in einer Minute sagen konte; wird die Stunde weggeworfen seyn? Warrlich, Verehrtester Freund, der Weg zur Frömmigkeit und zur Tugend ist nicht wichtig, aber die Hütte wo sie wohnt, das ist das Wichtige. Auf die steifen Organe unserer Zeiten, thut ein starker allegorischer ausdruk lange die Wirkung nicht als er auf die Alten gethan haben mag, und ich liebe den Prediger mehr, der offt blos mit seiner Gemeine plaudert. Wenn Sie Selbst in ihrer ersten Predigt den ausdruk in Christo leben nicht mehr in freundschaftl. Sinnlicher Unterredung erklärt hätten so wäre mir die Predigt nicht den 10ten Theil so werth. — Aber deßwegen sagen Sie erkläre man die biblischen Redarten wohl. — Das ist wirklich viele Mühe umsonst; die eignen Vaterländischen Ausdrüke ihres Zuhörers braucht man nicht zu erklären und dann, wenn ich heute von dem Tode Christi rede, und brauche den Ausdruk: den Rok der Gerechtigkeit anlegen; soll ich mein Objekt liegen laßen und diesen in einer langen Parenthese erklären? — Ich gestehe Ihnen überhaupt daß ich glaube es steht zu mißlich mit der itzigen Menschheit als daß man mit der Triebfeder der Religion alles ausrichten könne. Die Religion ist Hauch, ist nichts wenn sie nicht aus einem Herzen fliest, das die Gottheit selbst umspannt und mit ihr lebt und in sie schmilzt. — Hier betrügt uns die Einbildungs Krafft erstaunlich. Solang wir noch nicht schon ganz fertige Ausdrüke haben für die Empfindung, so wird man den Betrug geschwind gewahr; weil man kein Zeichen für Dinge findet die nicht da sind; findet man aber Ausdrüke schon ganz fertig bey der Hand liegen, wie will man da merken ob man

fühlt oder nicht? Genug man kan schwazen. Die Natur hat den Schrey des Schmerzens in uns gelegt. Denken Sie Sich einen Menschen der die conventionelle Ausdrüke des Schmerzens so wenig weis als er den wahren Ausdruk der Natur nachmachen kan, wird der jemand überreden, daß er Schmerzen fühle, wenn er keine fühlt? Lassen Sie aber eben diesen Menschen in schmerzen fallen; dann wird er seinen Ausdruk nicht vermissen. Der Freund Gottes wird ohne Bibel in seiner eigenen Sprache so stark reden als die Bibel; ein jeder Schurke aber kan der Bibel nach schwatzen.

Heute hat Herr Schinz[1]) Ihre Schweizer Lieder mir überbracht. Ich danke Ihnen dafür Herzlich; und wissen Sie was ich nun wünschte? — o es ist ein närrischer Wunsch, aber der einzige den man thun muß wenn man diesen guten Dingen Schwung geben und Ihren schönen Endzwek erreichen will. — Ich wollte daß Sie, oder einer[2]) der so warm fühlte als sie, in die Schweitzer Schenken in Stadt und Land gehen sich in die Kreise der Schweizer mischen, da sein Lied anstimmen, und die ehrlichen Leut bey ihrem Krug mit in seine Harmonie reisen könte. — Nennen Sie die diese schöne so rühmliche Dinge nicht Sünden Ihrer Jugend[3]). Wie stolz würde ich auf mein Herz seyn wenn ich so frühe Patriotismus empfunden hätte; wie stolz auf mein Vaterland, wenn da Patriotismus möglich wär.

Ich habe kein Portrait von mir; aber wenn mein Freund Göthe, ein vortrefflicher Junger Mann, wieder aus Wetzlar

---

[1]) Der Bruder von Lavater's Frau.

[2]) Lavater's Schweizerlieder (1. u. 2. Ausgabe 1767, 3. Aufl. 1768; die vierte 1775) waren bereits 1769 von Kammerer Johann Schmidlin in Musik gesetzt worden. Die 3. Auflage besorgte und erweiterte Heinrich Egli 1786.

[3]) Nach dem Vorgange A. v. Hallers. Oder Haller nach dem Vorgange Lavater's?

zuruk komt[1]), dann sollen Sie wenigstens einen Schattenriß haben.

Es hat in Ihrem neulichen Brief ein Blatt von Ihren Aussichten gelegen, ein Correkturbogen. Ich weis nicht zu was für einem Entzwek. Ich habe ihn gelesen und gern; aber wissen Sie warum? — Weil ich in dem Augenblik zum Dichten gestimmt war und alles was ich las in poetisches Gewand einkleidete. Wer Ihre Briefe in der demüthigen Prosa liest, ohne Dichterisches Gefühl liest, der wird sie wegwerfen, wird sie wie einen Raphaelischen Brouillon für Geschmier, für Carikatur, Groteske und wer weis was halten. — Ich wollte Sie fingen das Gedicht selbst an; und wissen Sie wie? in reimlosen fünffüßigen Jamben. Unterstützt Sie Ihr Genius, so wird es gewis gut; Sie gewinnen dabey viel. 1) Ist das Enjambement erlaubt; 2) entladen Sie sich des Feßels[2]) der Reime 3) der Feßel der Ruhe die Sie bald nach dem 3. bald nach dem zweiten Fuß setzen, bald gar wegwerfen können. 4) können sie wie sie wollen wie es Musik und Verstand erfordert Ihre Verse mit weiblichen oder Männlichen Worten schliesen und also 5) überall harmonisch seyn, ohne zu monotonisiren wie der Alexandriner, der Hexameter, und alle Oden Arten. — Verzeihen Sie mir die Flüchtigkeit womit ich in diesem Brief von so großen Sachen gesprochen habe. Es schwimmt mit seit einiger Zeit in Kopf und Herz, und mein Schiksal ist in einer Krisis, die bald reif werden muß, wenn sies jemal wird.

Ich umarme Sie.
Schlosser.

---

[1]) Göthe verließ Wetzlar am 11. September, um über Braunfels und Weilburg nach Ehrenbreitstein zu gelangen. Acht Tage nachher war er in Frankfurt.

[2]) Adelung sagt „der Fessel oder die Fessel"; er kennt auch „das Fessel" aus Hoffmannswaldau. Und Heyne hat „der F." noch bei Lessing nachgewiesen. Adelung's Schulgrammatik vom J. 1816: die Fessel.

8.

Mein lieber Herr Schloßer!

Auf Ihren lieben weitläufigen Brief erhalten Sie nur ein kleines. Ich traue Ihnen Geduld und Großmuth genug zu, daß Sie es für nichts, als was es ist, absolute Nothwendigkeit ansehen werden, daß ich so kurz seyn muß. Hätte ich Ihren Brief heute nicht erhalten, so hätt' ich vielleicht an Herrn Deinet ein Urtheil über die Recension der Fragen an Kinder hingeschrieben, daß wir einander in die Haare gekommen wären.

Wirkltch ist mir Ihr Urtheil in dem Briefe und das in den Anzeigen schlechterdings unerklärlich. — Es streitet geradezu gegen die unmittelbare tägliche Erfahrung aller, die diese Fragen brauchen, oder durch diese Fragen zu Fragen an Kindern veranlaßt werden. Doch hierüber will ich weiter nichts sagen, als ... wer keine Kinder hat, der soll nicht von der Kinder Erziehung und Werken von der Erziehung öffentlich urtheilen — der Schade ist gar zu eingreifend; überhaupt verstehe ich die äußerst unbestimmten Erziehungs Ideen, die hin und wieder in den Anzeigen hingeworfen sind, nicht. Sie sollen für natürlich angesehen werden; ich finde sie, so weit ich sie verstehen kann, affectirt, künstlich, unnatürlich. Ich bin freymüthig. Seien Sie es auch. Zuletzt sag ich noch, daß ich keinen Theil an den Fragen habe.

Auf Ihre Gedanken von meiner Abhandlung bin ich sehr begierig. Das XI. Stück geht nun auch nach Leipzig. Der Recensent der Semler'schen Paraphrase des Evangeliums Johannis sollte in den Anzeigen seine Paraphrase davon herausgeisten. Semmler ich gestehe es, ist mit aller seiner Ehrlichkeits Parade mein Mann nicht[1]). Er hat den Fehler aller

[1]) In derselben Nummer der Frankf. Gel. Anz., welche die Zürcher „Fragen an Kinder" besprach, stand auch eine Rezension von J. S. Semler's

mir bekanten Toleranz Prediger von Voltäre an bis auf die Verfaßer der Anzeigen, daß er intolerant gegen schwache und orthodoxen ist. Warum affectiren gelehrte, die Profession von Menschlichkeit machen, kränkenden Witz in Beurtheilungen? Ist das nicht Intoleranz in einem andern Kleide — Lachen und seüfzen — Was wollen Sie lieber? O mein Freund, nicht in einer hypochondrischen Stunde — bey dem ruhigsten und heitersten Gemüthe sage ich es: Allenthalben vermiß ich Menschlichkeit, Brüderlichkeit, selbst bey denen, die laute und leise Prediger der Toleranz sind. Unter tausend Recensionen, wo ist Eine im Styl eines Bruders gegen Brüder! So hoch ich Sie bitten kann, bitt ich Sie, dieß zu erwägen!

Brönnern soll heüt dringend geschrieben werden.

Zimmermann thut wol, wenn er zurükkömmt.

Alles, was Sie von der Natursprache sagen, hat seine völlige Richtigkeit — Nur liebster Freünd, scheinen Sie bey Ihren Anmerkungen den wichtigen Gesichtspunkt vergeßen, oder nicht fest genug vor sich gehabt zu haben, daß der Prediger — Schriftausleger ist. Er muß also, besonders die dogmatische und poetische Sprache der Schrift wenigstens erklären. Nein, keine ganze Stunde, keine halbe Viertelstunde sondern eine Achtelsminute braucht es jede biblische Redensart zu erklären!

Die Redensart: Christum anziehen zum Beweis, ist durch das: Leben wie Christus, wirklich nicht erklärt; nicht

---

Paraphrasis Evangelii Johannis, worin mit dem freilich vielangefochtenen Chorführer der damaligen Rationalisten sehr glimpflich umgegangen wurde. Lavater hat später gegen Semler's Deismus noch entschiedener Stellung genommen. — Der Rezensent Semler's (man sagte und sagt, es sei Herder gewesen [vgl. Scherer auf S. LIX u. LX des Neudruckes]) gab allerdings zu, daß im Johannesevangelium viel mehr stecke („inwendig in der Seele des [von Johannes dargestellten] Mannes, welch ein großer Sinn und Geist!"), als jener herausgeschält habe: daher die Forderung Lavater's, jener solle „seine Paraphrase davon herausgeisten".

erschöpft; das tertium Comparationis ist, nach Tellers[1]) feinlogischer Weise in der Erklärung weg. Alle Mittel zur Tugend zu gelangen, sind für uns, für Anfänger wichtiger als die Tugend — d. ist: mit andern Worten gesagt: Stell einen auf den rechten Weg, so kömmt er von selbst an Ort und Stelle.

Liebe, oder die Seeligkeit, die mit der Liebe Eins, wesentlich Eins ist — ist der Zwek, der Geist, das Wesen der Religion — und aller Anstalten Gottes.

Dieser Zwek kann auf keine beßere weise befördert werden, als durch richtige liebevolle Erkenntniß des Gottes, der die Liebe und in der Liebe höchstseelig ist — diese Erkenntniß nun ist Eins mit der Erkenntniß Christi, des zum Gesichtskreiß des Endlichen erniedrigten Gottes, der humanisirten ewigen und unendlichen Liebe. Diese Erkenntniß ist ohne Schriftkenntniß wenigstens Anfangs unmöglich. Schriftkenntniß aber kann ohne deütliche, richtige, redliche, einfältige Schrift-Erklärung nicht gemein werden. Schrift Erklärung aber, ohne die Sprache der Schrift anzuführen — ist verlorne Arbeit.

Wenn ich von dem Tode Christi rede und den Ausdruk brauche, „den Rok der Gerechtigkeit anlegen" so rede ich nicht biblisch, sondern wie ein unsinniger.

Die Religion ist Liebe aus reinem Herzen, und einfältigem Glauben an Gott, der sich am vollkommensten in Christo geoffenbaret hat. Liebe ist Empfindung, Thätigkeit, Natursprache, belebende Kraft, Gottesgeistig, schöpferisch, allmächtig — Wer in der Liebe redet, in dem redet die Gottheit so eigentlich wie Sie immer kann. Liebe ist uneigennüzige Nuzbarkeit. Uneigennüzigkeit ist der Character Gottes — und seiner Kinder — Was

---

[1]) W. A. Teller (1734—1804), Propst in Berlin, ein anderes Haupt des deistischen Rationalismus, Verfasser eines Wörterbuches des Neuen Testamentes, welches bis 1792 fünf Auflagen erlebte.

Gott im großen damit vermag, vermag der Mensch im kleinen. Die Welt des Menschen ist für das Herz des Menschen so wenig zu groß, als die Welt Gottes für Gottes Herz zu groß ist. Zwölf liebreiche Menschen, die glauben, was der Gott der Liebe verheißen hat — oder die Religion in zwölf Menschen — könnte itzt noch so vieles ausrichten, als die zwölf Fischer aus Galilea wirklich ausgerichtet haben.

Der Mensch ist allenthalben Mensch. Behüt uns Gott vor künstlichen Theorieen, die einem jeden Menschen-Verstand ein eigenes Licht; jedem Herzen ein besonderes Feüer zuerkennen wollen. Wir haben Eine Sonne, und Einen Vater — jene erleüchtet aller Augen, dieser ist in aller Herzen.

Ich kann Sie versichern, daß die Schweizer Lieder hin und wieder die Wirkung thun, die sie verlangen. Hätte ich Gleims[1]) Muße, so wollt' ich beßre Lieder für das Volk machen, als er — und als ich Schweizerlieder gemacht habe. Aber — zwey oder drey unschäzbare Stellen ausgenommen, scheinen mir die Gleimische ein höchstmißlungnes Werk, das aber dennoch, wegen der guten Absicht Ermuntrung verdient.

„Ein Gott ist, Aristoteles
und Moses sagts —

ist wirklich rasend in Liedern für das Volk, und ekelhaft fad in Liedern für Gelehrte.

Die Aussichten sind nun wirklich fertig. Sie sollen solche recensiren. Ich weiß, Sie sind unpartheysch und strenge — und fürchten sich nicht, mich zubeleidigen. Nun — nach Ostern —

---

[1]) J. W. L. Gleim (1719—1805), Verfasser der 1757 zuerst (und später noch zwei Mal) erschienen „Preußischen Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier" und der „Lieder für das Volk" (Halberst. 1772). Die Frkf. Gel. Anz. von 1772 bringen eine wohlwollende Beschreibung seiner Strophen „An die Musen", welche kurz vorher publizirt worden waren.

an das Gedicht. Itzt putz ich nur Pinsel und spitze Kreiden. Ich habe gegen den Jambus, den Sie mir rathen, die Haupt-Einwendung zu machen, daß eine unzähliche Menge vortreflicher Wörter, die häufig gebraucht werden müßen — entweder verbannt bleiben, oder eine willkührliche Quantität bekommen müßen, wodurch also mehr Monotonie als durch den Hexameter zu befahren wäre. Zimmermann[1]) in Hannover rieth mir indeßen was Sie. Das Urtheil zwener Männer ist mir ausnehmend wichtig. Ich werde nun noch Herdern und Klopstok besonders darüber fragen.

Hier ein Pröbchen Hexameter, erste Spitze[2]), zu meinem Gedichte: Der Mensch (in der gegenwärtigen und zukünftigen Welt).

Wie zu seyn ich begann, wie erst ich nicht war, dann wurde
war, um ewig zu seyn, wie ewig der, der mich schuf, ist,
Darf erkühnen ich mich, zunahn dem heiligen Dunkel?
Flammennächte, wie die, die Edens Pforten umrauschten,
Daß erbebte die Erd, und daß umher sich die Cedern
Neigten gegen den Staub, und wie Zwirn am Feuer versengten,
Ach! Entsetzen schrekte sie fern, die ersten gefallnen,
Da die Felsen umher zerstäubten dem Donnergetöse,
Stürme stürzten auf sie, das Schnauben der flammenden Roße
Schnob aus dem Sturme sie an, und ergriff sie zermalmender, wenn nur
Ach! wenn bebend und matt der Frevel Gedanke nur aufstieg.
Einmal, nur Einmal zurük noch zu sehn nach dem duftenden Lustort,
Das der Allmacht in Wolken zu ihrer Bildung den Staub gab;
In der Erscheinungen Land, wo den werdenden: Hie bin ich Gott rief
Diese Donnergewölk', ach diese Schräken Jehova,
Schreken von fern der Gedanken kühnsten den Schwächsten der kühnen
Jeden Gedanken zurük, der an das Geheimniß hinaufschaut,
Das mein erstes Entstehen aus Gottes werde mit Nacht dekt?

---

[1]) Von Brugg, der Leibarzt, an welchen die „Aussichten in die Ewigkeit" adressirt waren.

[2]) Anfang. Vgl. „Spitzartikel, Spitze eines Blattes" und die Antwort Schlosser's.

9.

Frfr. d. 13. Sept. 1772.

Hätten Sie, mein Verehrtester Freund, Ihre Gedanken über die Recens. von den Kinderfragen nur immer an Deineten geschrieben, wie Sie dachten. Leute die mit einander umgehen wie wir, fallen einander um Kleinigkeiten so wenig als um große Dinge in die Haare. Wir suchen beyde die Wahrheit, und gestehn sie uns beyde ohne Rükhaltung; und keiner verlangt daß der andere so denken soll wie er; wenn er nicht diese Denkungs Art wahr findet.

Ich nehme indessen noch kein Wort von dieser Recens. zurük[1]); und behaupte noch immer daß es unendlich schwerer sey eine schikliche Auswahl aus diesen Fragen zu treffen, als selbst aus dem Stegreif welche zu machen. Setzen Sie z. B. Es tut einer die Frage 4. S. 2. Antwortet das Kind, Nein; so ists gut, antwortet es aber: Ja! Wie machen wirs dann? Wir fragen weiter. Z. B. Und wie kanst du das? Antw. Weil ichs weis. Woher weist dus? Weil mirs die Mama gesagt hat. Woher weis es die Mama? Weil sies gekauft hat. ꝛc. ꝛc. Sie sehen, Freund, wie leicht die Fragen deroutirt werden können. Setzen Sie nun der Mann oder die Mutter die sie braucht knüpft sie nicht sorgfältig zusammen; leitet nicht das Kind von seinen Nebenwegen zuruk; Was nützt ihr die Vorschrifft? und kan sie das; so wird sie auch schon selbst die Gelegenheit zu fragen vorzubereiten und die nützliche Fragen zu machen wissen. Es mag seyn daß einige gute Erfahrungen mit dem Buch gemacht worden sind; aber von wem? Von Männern die auch ohne gedrukte Fragen eben so weit gekommen wären! Und dann, wie ist es

---

[1]) Die fragliche Rezension kann nach dieser Erklärung schlechterdings nicht Herder zugesprochen werden (vgl. über diese Streitfrage S. LIV der Einleitung zu dem Neudruck der Frankf. Gel. Anzeigen).

möglich daß man von den Wirkungen dieses Buches schon itzt urtheilen kan? Die Früchte der Erziehung sind langsamm; sind immer unbeständig wenn sie frühzeitig sind.

Ich habe keins von den übrigen Erziehungs-Büchern, ausgen. die Lat. Uebers. des Based.[1]), in den hiesigen Anzeigen recensirt, und bin vielleicht auch nicht immer in den Grundsätzen, die die verschiedenen Recensenten angenommen haben, einig. So viel denke ich aber doch, daß man 1) in der Erziehung noch keinen sichern Zwek gesetzt hat. 2) daß man zu unserer Zeit dem Geist und der Seele zu viel giebt. Daß ich aber 3) nicht weis wie man einen Menschen der seiner und unsrer Natur nach wohl und recht erzogen wäre, in der Gesellschaft wie sie nun ist dulten könne[2]).

Ich gebe Ihnen gerne zu daß der Ton der hiesigen Zeitungen überspant werden kan. Aber ich weis nicht wie man eine Recens. unmenschlich und unbrüderlich nennen kan. Das Autorwesen ist so etwas flaches, daß ein Streich darauf, nie eindringen sollte. Die Überschwemmung von elenden Schmierereyen worin wir bald ersaufen müßen, haben wir blos dem übertriebenen Respect zu danken, den wir für Autoren als Autoren haben. Jeder glaubt er sey ein Geschöpf höherer Art wenn er ein Buch geschrieben hat, und kan man den Menschen diesen Wahn benehmen, so werden hunderte aus ihrer Studirstube herausgehen, um anstatt dummes Zeug in die Welt zu schreiben, ihre Weiber und Kinder glüklich zu machen, ihren Freunden und dem Staat zu dienen und in Wahrheit als Mensch zu leben suchen. Brüderliche Ermahnung en,

---

[1]) Libri Elementaris Pars I. in theodiscum sermonem translata. — — — a C. E. Mangelsdorfio. S. 250. Pars III. S. 94 (Frankf. G. Anz. S. 549—551).

[2]) Ganz ähnlich drückt Schlosser sich 1776 in seinem ersten Schreiben an Iselin über die Philanthropinen aus (Iselin's Ephemeriden, I. Heft des I. Jahrg.).

zureden u. dgl. hat diese Wirkung gewis nicht; aber ein lebhaffter Spott, der nicht den Mann, sondern den Autor trifft, und endlich diese Wasserblase von Autor Ruhm ihrer bunten Farben beraubt; das kan ungleich mehr wirken. Die Operation ist bitter; aber ihre Wirkung wird vortrefflich seyn, und Tausend dumme Werke zurük halten, die ohne dies vielleicht schon unter der Presse lägen, und Religion, Wissenschafft, und Gang der Menschheit noch mehr verwirren. — Ich bin nichts weniger als hart und menschenfeindlich, aber ich scheue mich nicht, zu behaupten, daß der, der eine harte Wunde schlägt, um das scribendi caco..ter zu curiren, immer ein verdienstliches Werk thut, und viele vortreffliche Menschen dem Staat, den Familien, selbst der Kirche wiedergeben wird, die sonst nur für die Buchführer[1]) gelebt, und in ganzen Jahren mit ihren Schreibereyen nicht so viel genützt hätten, als sie nun ihrer Familie mit einem einzigen heitern Blik nützen. Doch auch das leugne ich nicht, daß starkes und lebhafftes Gefühl, und freyer Geist, offt auch weiter führt als die guten Entzweke erfordern; Ich selbst bin vielleicht manchesmahl in diesen Fehler gefallen; aber, das bin ich gewis daß nie privat Verbündniße mir einen Gedanken, ein Wort eingeflöst haben! Mit allem dem wollte ich daß meine Freunde mich bey diesem Blatt nicht mehr brauchten. Ich schreibe warrl. nur daran um ihnen einen Dienst zu thun, aber der Zeit Verlust und der Ekel bey Lesung schlechter Bücher macht mir den Dienst ein wenig theuer. Komts denn noch dazu daß man falsch verstanden und aus Dummheit oder Bosheit gar verhetzet wird[2]), so möchte ein

---

[1]) Adelung führt das Wort in einer Bedeutung an, die wir jetzt mit dem Fremdwort Colporteur verbinden. „Zuweilen", fährt er fort, „braucht man es auch für einen Buchhändler, obgleich nicht ohne Widerspruch der letztern, die diese Benennung für unanständig halten".

[2]) Vgl. unten S. 69, Anm. 2.

Mensch wie ich, der ich so ungern im Taumel und noch ungerner im Streit lebe, gern alles wegwerfen; denn die Menschen bleiben doch GipsGesichter, man mag machen was man will, und immer wird nur eine kleine Zahl wahrer Menschen übrig bleiben, die eine eigene Seele haben. Doch genug davon!

Wenn der Prediger Schrifftausleger ist, so thut er doppelt übel, wenn er zugleich die Sprache spricht die er erklärt. Ich weis nicht ob ich in meinem vorigen Brief schon bemerkt habe daß die biblische Sprache eigenthümliche fremde Sprache ist, und daß ich mich anheischig mache unter 10 Predigern, die sie fertig reden, immer acht zu finden, die sie immer als locum communem brauchen, und selbst nichts, gar nichts dabey denken. Auch das habe ich vergessen daß alle Allegorie und Bilder sprache ihren Wert von dem Platz erhält wo sie steht; und daß nichts fader wird als eine Allegorie an falscher Stelle.

Ob schriftl. Erklärung ohne Sprache der Schrifft verlohrne Arbeit ist weis ich nicht; aber mich dunkt so gut wir das N. T. Deutsch übersetzen, so gut können wir die Allegorie auflösen, zumahl da sie und alle Schrifft-Redensarten doch in unsrer Sprache blos Menschenwerk ist. Warum soll ich z. B. nicht eben so gut sagen können: Meine Neigungen meine Begierden verführen mich und machen daß ich jeder Reitzung zum Bösen unterliege, auch dann unterliege wenn ich schon das Gute erkenne; als: Der Geist ist willig das Fleisch ist schwach? Wie viel gehört hier dazu biß der Zuhörer immer lebhafft einsieht was Fleisch, was Geist ist?

Bey einer Rede vom Todte[1]) Christi, kan ich gar leicht sagen: daß wir der wohlthätigen Folgen derselben theilhafftig zu werden, uns anziehen müssen mit dem Rok der Gerechtigkeit.

---

[1]) Das war damals auch Schreibweise Göthe's (an Kestner d. d. 20. Nov. 1772; ebenso am selben Tag an Sophie La Roche).

Brauche ich nun einen solchen Ausdruk und erkläre ihn nicht; so weis der Zuhörer offt nicht was ich sage; erkläre ich ihn, so verliehrt er den Faden der Rede.

Ich will gern glauben daß alle Menschen durch Gott einen Geist haben können; denn in der Geisterlehre bin ich wie ein Kind, wie ein altes Weib; ich glaube alles. Aber ob sie wirklich einen haben; ob Gott uns das Wunder thut; ob ers an den Aposteln gethan hat, ob es nötig ist, an allem dem zweifle ich sehr. Nicht drey Menschen denken sich in den Glaubens-Sachen gleich. Alle kommen vielleicht auf einen Punkt, aber jeder auf seinem Weeg. —

Es freut mich wenn Ihre Schw. Lieder wieder mit andern Banden als mit den Banden der Sklaverey binden. — Gleims Lieder sind wirklich ärgerlich. Ich habe ihm darüber geschrieben. Er hat mir aber noch nicht geantwortet, und ich hätte gewünscht, daß er antwortete, denn ich habe noch Vieles auf dem Herzen.

Ich wünsche Ihnen Glük zu dem Beschluß der Auszügen [Aussichten], aber ich zittere vor dem Auftrag der Recension! Unparteyisch, strenge, ohne Furcht Sie, der Sie in Ihrem Herz ein wahrer Mann sind, zu beleidigen, das bin ich; aber einsichtig genug — ich werde einen Versuch machen, und finde ich nichts kluges zu sagen, so schweige ich lieber.

Ihre Einwendung gegen den Jambus ist richtig; könnte ihr aber nicht mit geschikter Einmischung eines asklepiadischen Fußes, auch wohl eines Daktyls geholfen werden? Könnte nicht hier und da, etwa bey Reden oder Gesängen die Sie vielleicht einmischen Ein Dityramb oder ein Horazisches genus gebraucht werden? Denn die Hexameter sind durch ihren Schlußfall auch sehr monoton; und verführen leicht zu Schwulst. — Ihr Pröbchen von dem Anfang des künftigen Gedichts hat mich mit der Versart gar nicht versönt. Ich wünschte daß Sie kalter anfingen, niederer den Ton stimmten, und den guten Gedanken, daß die

Schreken des Falls Sie abhalten von dem Entstehen des Menschen zu reden, klärer dargestellt hätten. Die Verse selbst sind dünkt mich nicht biegsam genug. Flammen Nächte, ist ein hoher Ausdruk, den ich nicht erreiche, und das Gleichnis vom Zwirn der am Licht brennt, komt mir zu niedrig vor; auch ist in dem Anfang eine accolutie, die ich da ungern sehe. Versuchen Sies einmal eben das in jamben und mit gleichem Ton zu sagen.

Sie sehen wie hoch, wie wahr ich Sie verehre. Nie würde ich mit einem andern Mann als Sie so aufrichtig reden. Ob wir gleich in vielen Dingen nicht einerley Meinung seyn mögen, so weis ich doch, daß Sie und ich etwas besseres kennen als die Autorschafft, und daß wir uns auf dieser Seyte getrost angreifen können.

Ich habe das Glük endlich gefunden mit einigen guten Menschen zu leben die den wahren Werth der Menschheit kennen. Noch mehr! Ich habe ein Mädchen[1]) gefunden das mich liebt, und das ich liebe wie mein Leben. Der Genuß dieser Glükseeligkeiten, hat mich viele Dinge als Kleinigkeiten ansehen gelehrt, auf die ich vielleicht sonst einen großen Werth gesetzt hätte. Ich fühle daß das Glük des Menschen im Begränzen besteht[2]) und wenn mein Mädchen einmal ganz mein ist, dann hoffe ich erst ganz den Zaun um meine Wünsche, Hoffnungen und Begierden zu ziehen, in welchen ich zufrieden leben und meiner Familie und meinen Neben-Menschen wahrhafftig nützlich seyn kan. — Ich schreibe Ihnen dieses als einem vertrauten Freund, in der Ergiesung meines Herzens; schreiben und sagen Sie aber niemand etwas von meiner Liebe. Sie ist so rein, so von Tugend und

---

[1]) Cornelia Göthe.

[2]) Eine Ueberzeugnng, welche Schlosser schon vor mehreren Jahren ausgesprochen hatte (Vgl. s. „Leben und literarisches Wirken" von A. Nicolovius, S. 14).

Vernunft gebilligt, daß ich sie unter guten Menschen nicht geheim halten würde, aber es stehen um mich herum so viele verdorbene Menschen, daß ich noch immer verbergen muß, was ich stolz wäre öffentl. Gott und seiner Vorsicht zu verdanken. Beten Sie für mich lieber Freund! und auch für meine Geliebte, für unsre Liebe, unser Glük. Ich umarme Sie

Schlosser.

10.

Zürich d. 14. u. 15. Oktob. 1772.

Mein theürer Herr Schloßer, seyen Sie mir willkommen ins[1]) Land der ehlichen Liebe — Mit Ihrem Verstand und Ihrem edeln, empfindsamen Herzen werden Sie glüklich seyn, denn Sie werden sich keine Ideale machen, die nirgends zufinden sind, nicht möglich sind, nichts in unsere Welt taugten, wenn sie möglich wären. Sie werden den Menschen nehmen, wie er ist; weil Sie Auch von den Menschen genommen werden wollen, wie Sie sind. — Sie Lieben — Ihr Herz nicht Ihre Imagination liebet — und die Liebe des Herzens ist — allmächtig. Es ist auf Erden kein Vergnügen, wie das: durch der Liebe Allmacht zu herrschen und von der Liebe Allmacht beherrscht zu werden. Ihre Liebste — wird Ihnen die Repräsentantin der ganzen Welt — Sie werden ihr Gottes Repräsentant seyn. — Wenn Sie ihr sagen, daß Sie mir das Geheimniß Ihrer Liebe entdekt haben; so küßen Sie Ihr die Hand in meinem Namen, und versichern Sie Ihren, daß von Frankfurt bis auf Zürich schwerlich Jemand an Ihrem Glüke so viel Antheil nehmen kann, wie ich.

Ich habe, mein Freünd, Ihren letsten Brief nicht vor mir; denn ich schreibe Ihnen izt im Keller; doch erinnere ich mich

---

[1]) Wir antworten jetzt auf die Frage: Wo angekommen? (Im Land). Die ältere Sprache (so das Nibelungenlied) fragte: Wohin gekommen?

noch so ziemlich gut des Innhalts. Laßen Sie mich also einige Anmerkungen machen.

Von den Fragen an Kinder für einmal kein Wort mehr, als dieß; wenn auch hier und dort, wie nicht zu laügnen ist, einzelne Fragen weggelaßen, oder beßer hätten abgefaßt werden können, so ist wenigstens der Gedanke gut, Fragen zu veranlaßen. Ferner ist darzuthun, daß bald auf allen Blätern solche Fragen vorkommen, an die wenig, selbst verständige Väter oder Mütter gedacht haben würden, ungeachtet es nun nachher leicht ist, zu sagen: diese Fragen hätten sie von selbst machen können. Überhaupt mein Freünd, dünkt es mich eine sehr unsichere Regel zu seyn, Schriften zu beurtheilen: Ein unverständiger weiß das Buch nicht zubrauchen — und ein verständiger hätte es nicht bedürft — Fürs erste nimmt und hat der Verständige nicht immer Zeit nachzudenken, und seine gedanken bis zur praktischen Brauchbarkeit zu entwikeln. Zweytens kann der unverständige dadurch immer wenigstens etwas Licht und Nuzen daraus schöpfen; und immer auf ein paar Stufen höher zu stehen kommen — und dann, mein Freünd, vergeßen Sie die von den meisten guten Autoren vergeßene unzählige Menge von Mittelmäßigen Lesern die gerade die sind, die am meisten belehrt werden sollten — Dieß, dünkt mich, ist gerade der Fall der Fragen — Die Erfahrung redet so deütlich, wie möglich, wider Sie, und so im Vorbeygehen zu sagen, redet die Erfahrung, aller seiner Fehler ungeachtet, dennoch für Basedow — die Erfahrungswahrheit vorausgesetzt, daß man niemals unmittelbar für Kinder schreiben kann, und daß immer noch ein verständiger Lehrer zur Anwendung dieser Schriften erforderlich wird.

Ihre Anmerkung über die Autoren ist leyder! nur zusehr gegründet; Es ist auch nicht zulaügnen, daß der demüthigende Ton der witzigen Laune bisweilen vortrefliche Dienste leisten und

glüklichere Curen machen kann, als der brüderliche, den ich wünsche; sowie auch ein gewißes Verhaßtes Geschöpf in der Welt — bisweilen schneller und tiefer curirt, als alle Prediger — ich mögte aber doch für meine Person der — nicht seyn. Noch eins, diese GeiselMethode gebührte eigentlich dem unmoralischen Schriftsteller — und wenn sie dem schlechten moralischen Skribenten nützen, und ihn nicht desperat machen soll, so muß er genöthigt seyn, dem Recensenten das Recht wiederfahren zu laßen, daß er sich in des Verfaßers Gesichtspunkt gesetzet hat. Ein Nebenumstand für viele Recensenten — und großen Tongeber in der litterarischen Welt!!!!!! und noch eine Anmerkung, die ich allen und jeden Theilhabern an den Frankfurter Anzeigen auf ihr Pult schreiben mögte. Wenn sie schlechte Autoren mit Nutzen züchtigen wollen, so müßen sie gegen gute äußerst billig seyn? —[1]) Sind Sie das nicht, so wird jeder schlechte Autor sich damit trösten, daß es dem guten nicht beßer gegangen als ihm — Er wird sagen: „was soll mir das Urtheil von Männern, die der Ehrwürdigsten Namen nicht schonen; die besten Bücher verlachen; und von den guten und mittelmäßigen kein Wort sagen" — Dieß ist, mein Freünd, wirklich der Fall der Anzeigen. Dieß ließe sich mit frappanten Beyspielen zeigen.

Hasencamps[2]) Predigten z. E. sind meines Bedünkens sehr ungerecht recensirt. So viel originalles, wichtiges, herzliches ist

---

[1]) Das Fragezeichen wird heißen: Habe ich nicht recht? Lessing's Rezensionstheorie lautete anders.

[2]) In der Nummer LXXVI der Frkf. Gel. Anz.: „Predigten nach dem Geschmack der drey ersten Jahrhunderte der Christenheit ꝛc. I. Sammlung 1772". Lavater stand mit Hasencamp im Briefwechsel und besuchte ihn 1774 auf der Rückreise von Ems in Mühlheim an der Ruhr. — Die Frankfurter verfuhren mit dem gefühlsmäßigen Christenthum, sobald es innerhalb der kirchlichen Formeln blieb, barsch und schroff abweisend. Die Collenbuschianer und die Anhänger Oettinger's waren ihnen ein Greuel.

darinn; So Manches Vorurtheil kurz neü und treffend wiederlegt — von dem allem Kein Wort in der Recension. Ein Ideal von Predigten — Ein einseitiges Ideal hingeworfen — und abgesprochen — diese Predigten haben nichts davon. Dieß ist bey weitem nicht das einzige Beyspiel. Was ist die Folge davon, der redliche verständige Verfaßer — ein Märtyrer der Wahrheit an seinem Ort, kein BrodScribent — wird von einer Menge Dummköpfen mit dieser Recension ausgezischt; und hundert schwache, die gerade dieser Predigten bedürfen, kaufen und lesen sie nicht, der schlechte Autor hörts und siehts — und glaubt sich so unschuldig, wie der wakere, der niedergemacht wird; und schreibt also fort, und der gute hört auf. Einmal, ich gestehe, daß ich lieber einen unvorsetzlichen Todtschlag begangen haben wollte, als eine solche unüberlegte Recension in die Welt hinaus geschikt zu haben. — Ich will Ihnen mein urtheil mit einer wahrhaften anecdote bestätigen.

Eine sehr große Freündinn der Herrnhuter las diese Predigten, worinn das Falsche des Herrnhutismus in einer Seite wiederlegt ist — und fand es so gründlich, daß sie sogleich 6 Exemplare kommen und austheilen ließ.

Ich habe noch Verschiedenes in absicht auf die Frankfurter Anzeigen auf dem Herzen; ungeachtet ich weder Ihnen, noch keinem Menschen verhehlen will, daß ich noch keine critische Schrift kenne, deren Verfaßer so vil Genie, Geschmak, Literatur, Freyheit, Witz und Empfindsamkeit hätten. Ich wünschte indeßen daß das, was ich Ihnen hier schreibe, allen Verfaßern derselben geschrieben seyn könnte.

Der Gang Ihrer Seele, mein Freund, so wenig ich Sie noch kenne, scheint mir dennoch after[1]) zu seyn. — Ich wollte

---

[3]) Vgl. Staub und Tobler, Schweiz. Idiotikon I, 124. Aus Schlosser's Antwort läßt sich nicht genau erkennen, ob er das Wort deutlich

wenn ich Muße hätte, eine philosophische Weißagung von Ihrer Denkensart in zehen Jahren Ihnen versiegelt übergeben dürfen.

Die Herrschende Religion ist so voll der abgeschmaktesten Begriffen, so entfernt von der Eigentlichen Natur und den Bedürfnißen der Menschen — daß der feinere Deismus so lang der einzige Zufluchtsort aller denkenden Köpfe bleiben wird, bis man die allgenugsamme Natürlichkeit der offenbarung Gottes durch Jesum Christum, und ihre unvergleichbare Schiklichkeit zu allen Bedürfnißen der Menschheit ins helleste Licht gesetzt haben, und die verschiedene Bilder der Schrift, vereinfachet und unter einen gemeinschaftlichen philosophischen Gesichtspunkt gebracht haben wird. und dahin, mein Freünd, geht meine Bemühung, mein Nachdenken, mein Gebeth immer mehr.

Bald werd ich Ihnen einige Proben der jambischen Einkleidung meines Gedichts über den Menschen zur Einsicht senden. Ihre Anmerkungen und Critik schinen mir gegründet. Ich werde so simpel wie möglich — so simpel anfangen, wie der Mensch anfängt[1]).

Von Zeit zu Zeit, rathen Sie mir Bücher an, die ich in Absicht auf mein Werk lesen soll. Sowol um der Natur der

---

verstanden hat. Lavater's Prophezeiung sollte jedenfalls Ausdruck einer gewissen Hoffnung sein, an deren Erfüllung er auch mitzuwirken gedachte.

[1]) „Dein Rath in Absicht auf die Versart ist ungefähr der Schlossersche — doch erlaubt er — doch befiehlt mir die Natur mehr Freyheit als du. Bis nach Ostern 73. rühre ich nichts mehr daran an. Eigensinnig will ich gewiß nicht seyn, aber doch standhaft. Denn am Ende muß ich doch meine eigene waage haben. In deine Absicht so sehr wie möglich verstanden zu werden, tret' ich immer mehr ein. Ich fange so simpel an, wie möglich — und schmelze 1000 Hexameter in 5 füßige Jamben um — aber hier die ganze Erhabenheit der Ode mit der Einfalt des Lehrgedichtes zu verbinden — Hoc opus — hic Labor!" (Lavater an Zimmermann, Nov. 1772).

Sache — als um der mehreren Deütlichkeit willen — werde ich mich vor allen Enjambemens so sehr wie möglich hüten. Verse und bestimmte Zeilen waren gewiß ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, bloß um harmonischer Pausen willen. Erst durch Vergeßung ihres Zwecks, Erst durch Mißbrauch, können verschlungene Verse eingeführt worden seyn.

Meine Meynung von der Schriftsprache ist durch meine Predigtsprache deütlich. Wenn Ihnen meine Predigtsprache nicht mißfallen hat, so kann Ihnen meine Meynung von dem Gebrauche der Schriftsprache in Predigten unmöglich mißfallen.

Wenn mein bloß kaufmännischer Herr Schwager Schinz, mehr beobachtend wäre; so hätte er mir bis ich eine Zeichnung von Ihnen habe, Ihre Gestalt umständlich beschreiben sollen.

Steht in meinem Accord mit Brönner, daß er mir nur 2. Exemplar für alles, nicht, daß er mir 2. per Bogen geben soll? —

Leben Sie wol. Ich bin Ihr

Herzlich ergebener Lavater.

11.

Frfurt d 30. Oct. 1772.

Nun, mein Verehrtester Herr und Freund, habe ich dem Hrn. Brönner Ihre sämtliche Predigten zugestellt, die Vorrede aber werde ich Ihnen bey Gelegenheit aus der Ursache wieder zurük senden, weil die eingeschobene Stelle sich nicht recht hinein passet, und manche Dinge sagt, die schon in dem vorigen Aufsatz standen; es wird also wohl nöthig seyn daß die Vorrede in so weit umgearbeitet werde.

Keine bessere Erklärung von Ihrer Meinung über die Bibelsprache konten Sie mir geben, als da Sie mich auf Ihre eigene

Predigten verwiesen: Es wäre gut wenn Sie in der Vorrede diesen Fingerzeich mit einfliesen liesen, sonst wird Ihre Meinung gewis über die Gränzen ausgedehnt, und gemißbraucht.

Ich will die hiesige Zeitung gar nicht vertheidigen. Ich finde viele meiner eigenen Aufsätze darinn zu hart; nicht in Ansehung der Kritik so wohl, als der Art des Vortrags, und ich gestehe gern, daß ich mich offt von einem launischen Einfall habe zu weit führen lassen. Noch mehr, ich erkenne daß ich diese Klippe wohl nie vermeiden werde, und habe deßwegen schon vor mehr als 6. Monaten[1]) den Entschluß gefaßt, wenn dieses Jahr vorüber ist, weder in diese noch in sonst eine gel. Zeitung oder Journal zu arbeiten. Diese Arbeiten zerstreuen zu sehr, und alle meine künftige Sorge geht nur auf das sammlen. Ich habe bemerkt daß das viel reden und schreiben zwo üble Wirkungen hat. Es macht einen zu abhängig von andern Menschen und dem unglükseeligen Götzen: Beyfall und Lob; und dann hindert es die Thätigkeit. Wenn ich im Stande bin meinen Plan auszuführen, so werde ich in einigen Jahren so begränzt seyn, daß ich gut und dadurch glüklich seyn muß; denn auf das begränzen geht meine ganze Philosophie. Das allein kan machen daß wir wirken, mit Wärme ohne Begierde; die höchste Stufe der Wahren Weisheit, der einzige Mittelweg zwischen Stoischer Apathie und Epikureischem Genuß.

Ich weis nicht ob Sie, mein Freund, dieses von mir prophezeyet haben würden; ich weis auch nicht, ob ich in 10 Jahren noch eben so denke; aber das weis ich, daß ich unglüklich seyn werde, wenn ich anders denke.

---

[1]) Die Anzeige von „J. H. V. Nöltings Predigt über Ebr. 12, 3" in der Nummer vom 15. Mai (S. 309) ärgerte die Frankfurter Geistlichkeit und ihre Partei (Scherer, S. XVII des Neudrucks). Vgl. u. S. 69, Anm. 1.

Darinn urtheilen Sie recht, daß die Verbrämungen unserer Religion, die Ursache des einreisenden Deismi; allein, Vorwurf des Deismi ist offt sehr voreilig. Der ist noch kein Christ der die christliche Religion nicht für evident wahr, sondern nur für höchst wahrscheinlich hält. Da sie als eine Offenbahrung, und dazu eine solche, die sich auf eine That-Sache gründet, erscheint, so sind zween Weege zum Glauben daran. Entweder auserordentliche Wirkung Gottes; und vor dieser lege ich die Hand auf den Mund; oder Historische Untersuchung; und diese führt niemahl höher als zur Wahrscheinlichkeit.

Ich, für meinen Theil, gestehe Ihnen mit aller Offenherzigkeit, daß ich keine Göttliche Offenbahrung noch zur Zeit an mir erfahren habe, und daß ich also mich blos mit der Historischen Wahrheit; das ist mit der höchsten Wahrscheinlichkeit befriedige; Aber daß diese einen unumstößlichen Glauben in mir wirken sollte, daß sie mich über verschiedene Artikel unsers Catechismus ganz bevestige, daß sie mir über den Sinn einiger Ausdrüke der Apostlen, Propheten und Evangelisten, so fern er dogmatisch ist, allen Zweifel benehme, das kan ich nicht sagen. — Ich habe eine — vielleicht falsche, vielleicht unverständliche Idee, von dem wahren Glauben, der seelig macht. — Ich sage nicht daß er darinn bestehe, daß ich dieses oder jenes für Gottes Wort annehme; sondern, nach mir, besteht er darinn, daß ich alles annehme, so bald ich weis, daß es von Gott ist. Der Unterschied ist wichtig. Es kan nicht von dem Menschen gefordert werden, Wahrheit, die ihm nicht Wahrheit ist, zu glauben; aber abhänglichkeit von Gott kan von ihm gefordert werden. Ich traue mir zu wie Abraham mein liebstes zu opfern, so bald ich weis das Gott es befielt; aber ich kan ohne Beyfall meiner Vernunft, nicht das mindeste nur für wahr halten, ehe ich weis daß Gott es gesagt hat. In jenem Fall ist meine Vernunft ganz Sklav, in diesem wird sies mir. — Das, mein Freund, ist das

reine Herz, ist der Glaube den Gott will, jeder anderer ist Heucheley. Noch mehr, das ist die grose Grundlage der Toleranz[1]). — Sie und andere werfen den Naturalisten ihre Intolleranz vor. Sie haben recht, so bald sie auf diejenige fallen, die andere nicht leben und glauben lassen wollen, wie sies für gut halten; aber Unrecht haben Sie, wenn die Intolleranz nur darin besteht, daß man keine Ausbreitung einer Lehre leiden will, wovon man sieht, daß der lehrer selbst nicht überzeugt ist. Und dann, liebster, rechtschaffner Freund, weil ich doch von ungefähr hierauf komme, ist Spott und Gewalt nicht einerley. Der Spott hafftet an Wahrheit nicht; diese ist also einmahl gerettet; Er hafftet an Wahrscheinlichkeit, aber dem ächten Menschen, oder vielmehr Mann schadet er nichts, und dann hafftet er auch nur in so weit daran, als Wahrscheinlichkeit für Wahrheit aufgedrungen werden soll. — Ich sage dies nicht zu meiner Verantwortung, denn ich erinnere mich nicht, daß ich in einem Fall [mir] diese Art der Intolleranz zu Schulden hätte kommen lassen, als da, wo handgreifliche Dumheit, oder niederträchtige Bosheit, um gewinnsüchtiger Absichten willen, Schaden drohte. Ich fühle vielmehr daß 1) der Satz, man muß Gott alles glauben, so vom Sensus communis eingegeben wird, daß kein Mensch ihn leugnen kann, und daß, wer ihn nicht befolgt, unter die Menschen gehört, die wir lasterhafft nennen. 2) Ich fühle aber auch, daß wir kein eigenes, allen Menschen gemeines Criterium haben, woraus wir beurtheilen können, was Gott gesagt hat; sondern, daß das

---

[1]) Also eine Art theoretischen kategorischen Imperativs. Wie sich die Praxis ausnimmt, sieht man in Schiller's Wallenstein III, 3. Aufzug, 21. Auftritt. Schiller's Ansicht nach ist das Herz überhaupt Sitz Gottes; die Mystiker des Mittelalters hätten beigestimmt, dabei aber verlangt, daß es zuerst „vergottet" sein müsse. Der Circulus vitiosus ist leicht ersichtlich. „Begebenheiten sind die Gegenstände unsers Glaubens" sagte Lavater in dem nächsten Briefe mit Recht.

von jedem, nach dem Maase seiner Kräfte beurtheilt werden muß. — Also, finde ich einen der etwas für Gottes Wort wahrhafftig und ohne Gleisnerey hält; so bin ich gegen ihn gewis nicht intollerant; so wenig als ichs gegen den Bauers Mann bin, der ein philosophisches Problem schlechter, oder gegen Leibnitz, der es besser auflöst als ich. — Gestehen Sie mir aber, werthester Freund, daß der, welcher sich diese Gesinnung der Redlichen zu Nutze macht, und da Überzeugung zu haben vorgiebt, wo er in allem und allem beweist, daß er keine hat; gestehen Sie mir, daß ein solcher nicht über Intolleranz klagen kan, wenn man ihm die Larve abreist, und das Volk das er, mit seinem unharmonischen Lehren und Leben verführt, zu erretten sucht. Ich meine hier den Götz in Hamburg[1]), den ich[2]), ohne die geringste Veranlassung die mich persönlich betrifft, mit Fleis aus seinem Hinterhalt der Heucheley zu reisen gesucht habe, weil er einer

---

[1]) Es handelt sich um den orthodox lutherischen Hamburger Hauptpastor Johann Melchior Goeze (1717—1786), welcher durch seinen späteren litterarischen Streit mit Lessing allgemeiner bekannt geworden ist. Goezens aufklärerischer Antipode in Hamburg, J. G. Alberti († 1772), findet in den Frankf. Gel. Anz. warme Anerkennung, am meisten da, wo er jenem als einem blutdürstigen Zeloten, dessen „Asche bey dem Staube der Feinde des menschlichen Geschlechtes liegen möge", gegenübergestellt ist (S. 309). Diese Rezension wird vermuthlich für K. F. Bahrdt in Anspruch zu nehmen sein. Oder doch für Schlosser?

[2]) Daß Schlosser die „Anzeigen" in der ersten Hälfte des Jahres gegen die Anklage der Frankfurter Censur schriftlich vertheidigte und die Direktion des Blattes hinwieder mit Beziehung auf den in Gießen angestellten Bahrdt bezeugte, der Verfasser der theologischen Artikel kenne die Mitglieder des Frankfurter Ministeriums nicht einmal dem Namen nach und habe es also nicht auf sie abgesehen, hat Scherer angeführt (Neudruck S. XVII). Wenn Scherer nun aber als Verfasser der Rezension von Goeze's „Erbaulichen Betrachtungen über das Leben Jesu auf Erden" (S. 457 f.) den jüngeren Bahrdt nennt, so wird diese Annahme durch das ausdrückliche Zeugniß Schlosser's hinfällig.

der gefährlichsten Männer wäre, wenn er nicht durch das unaufhörige Geißlen und Peitschen den Einfluß auf das Publikum verlöre, den er sich zu machen sucht. Ich glaube daß gegen solche Leute ein auch harter Eyfer erlaubt ist, und daß man sich, sie auf alle Arten ohne Falschheit zu demüthigen um so ehe erlauben könte; da wohl kein verdammlicher Geschöpf auf Erden seyn könte, als ein Christ, wie Götz ihn bilden will; und da schon viele protestantische Obrigkeiten, durch ihn verführt, wieder vollkommen zu catholicisiren oder besser zu Neroisiren, und Diocletianisiren anfangen[1]).

In unserm nächsten Blatt wird eine Recension von Ihren Ansichten erscheinen, aber nicht von mir. Ein Freund ist mir zuvorgekommen, und seine Recension ist so gut gesagt, enthält soviel Wahrheit, daß ich sie nie ersetzt haben würde. Sie ist nicht zu Ihrem Vortheil, das sage ich Ihnen ungeheuchelt, weil sie ein Mann sind und kein Autor. Sie haben wirklich den Gedanken daß das künftige Leben Fortsetzung des itzigen ist, nicht in seinem rechten Gesichtspunkt genommen, und das was wahres Leben ist, verkant. Wenn Sie die Recension werden gelesen

---

[1]) Der Frankfurter Magistrat, welchem Goeze das oben angeführte Buch widmete (wohl im Hinblick auf den, von Göthe's Selbstbiographie her bekannten, Senior Plitt testiert er da, „daß der rechte Gott noch in dem Frankfurter Zion sey!") zog den Herausgeber der „Anzeigen", Hofrath Deinet, wegen der Schlosser'schen Rezension zur Verantwortung und belegte ihn mit einer Strafe von 20 Reichsthalern. Es entspann sich ein bis in das Jahr 1773 fortgeführter Preßprozeß, mit welchem schließlich noch das Juristenkollegium der Universität Leipzig sich befassen mußte. Die Rechtfertigungsschrift des inkriminirten Rezensenten, also Schlosser's, findet sich bei Scherer a. a. O. S. XIX ff. der Hauptsache nach abgedruckt. Schlosserphilologen werden darin die Schreibweise „Intolleranz" (vgl. unsern Brief!) treffen; wie auch in der ersten Rezension der Nummer vom 8. Sept. neben andern Gründen „warrlich" (vgl. o. Br. 3) für Göthe's Schwager spricht.

haben, so wollen wir, wenn es Ihnen gefällig ist mehr von der Sache reden. Legen Sie indessen vor der Zeit keine Hand ans Gedicht biß wir über die Recension conferirt haben[1]).

Ich verehre Sie von ganzem Herzen und bleibe immer der Ihre

Schlosser.

N.S. Den R. des H. Hasenkamps kenne ich so wenig als die Predigten[2]); es wäre mir indessen Lieb wenn Sie noch einige Bücher auszeichneten, denen unrecht widerfahren wäre. Ich halte die Unparteylichkeit für einen Haupt Vorzug dieses Blattes und würde mich schämen eine Zeile hinein geschrieben zu haben, wenn ich auch hier mich betrogen hätte. Für mich stehe ich!

12.

Zürich d. 7. Nov. 1772.

Mein lieber Herr Schloßer!

Dank für Ihren lehrreichen Brief — und für Ihre nun geendigten Bemühungen mit meinen Predigten. Das war wahrlich ein ritterlicher Freundschaftsdienst — Im Buche meiner Freundschafts Rechnungen ein großes Soll — und ein leeres Haben! Doch es ist auch angenehm, Freünden, die unsern Glauben verdienen, schuldig zu seyn.

---

[1]) Im November theilt Lavater dem Freunde Zimmermann diese Ankündigung „von einem vortrefflichen Mann" mit und fährt dann fort: „Ich fürchte und hoffe: daß diese Leüthe recht haben: denn wirklich habe ich aus keiner Schrift so viel gelernt, als aus den Anzeigen, dem genievollsten Journale, den ich kenne. Ihr cavalierischer witzton mißfällt Hier sehr — aber du kennest Zürich und kennest Herdern, den vermuthlichen Verfasser dieser Recension — Ich will mich gefaßt machen — und Herzlich gern belehren laßen."

[2]) Nur der Direktor (Merck) und der Herausgeber (Deinet) kannten die Namen der Rezensenten (Scherer a. a. O. S. XXXII f.).

Die Vorrede werd' ich nun noch durchsehen, verbeßern, und von jedem möglichen Mißverstande retten. Ihre Gedanken von Offenbarung und von Glauben sind vollkommen richtig — wenn ich Ihre Besorgniße in Absicht einiger dogmatischer Stellen der Schrift ausnehme. Hierüber wünscht ich mir, mich mit Ihnen unterreden zu können. Nur dieß bitte ich überhaupt sich unvergeßen zu machen: daß jedes eigenthümliche Dogma der Schrift historisch ist, und durch die Geschichte seine sehr populare und bestimmte Bedeutung erhält. Geschichte ist der Schlüßel des Räsonnemens. Begebenheiten sind die Gegenstände unsers Glaubens.

Deßgleichen: Jedes Dogma der Schrift ist ein Dogma der Natur. Die Schrift ist nur ein Comentarius über die Natur. Die Natur ist der Text. Die Geschichte die Anwendung des Textes auf einen besondern Fall. Das Dogma — die allgemeine Wahrheit der Geschichte und der Natur — die Summe der Beobachtungen Beyder.

Christus ist der Comendar über Gott und den Menschen — Aus diesem Gesichtspunkt wird mir die Schrift sonnenklar — einfältig wie ein abc und erhabener als alle philosophische Systeme.

Die Recension der Aussichten erwarte ich mit dem aufrichtigen Vorsatz, mich belehren zu laßen, wenn mir auch gleich Unrecht geschehen sollte?

Warum kein Wörtchen mehr von Ihrer Freundinn S. a. v.

Lavater.

13.

Frankfurt d. 27. Dec. 1772.

Kein Cassebuch, Verehrtester Freund, kein Credit und debet zwischen Freunden; oder wollen Sie doch, so setzen Sie auf mein debet, daß ich bey Ihnen frey mein Herz ausschütten, Ihnen Wahrheit ungeheuchelt sagen, und sie von Ihnen ungeheuchelt zu

hören hoffen darf. Das, schätzbahrer Mann setzen Sie mir ins debet, und recht hoch, denn darauf setzt mein Herz an sich schon grosen Werth und die Seltenheit vermehrt ihn noch.

Die Vorrede zu Ihren Predigten hat Hr. Brönner bei mir abgeholt. Ich sehe keine Gelegenheit vor mir sie wohlfeil zu Ihnen zu bringen.

Was Sie mein theurer Freund, von der Religion schreiben, verstehe ich nicht genug. Wollen Sie sagen, daß jedes eigentümliche Dogma der Religion nichts enthalte, als die jedesmahlige Verhältniße Gottes gegen den Menschen und also historisch sey, so klärt das die Sache noch lange nicht auf, wenn einer etwa glaubte: diejenigen, welche denn diese Geschichte aufgezeichnet, hätten die Sachen nach ihrer Vorstellungs-Art erzält. Setzen Sie z. B. ein Lappländer, ein Grieche, und Copernikus, wollten die Geschichte einer Mondsfinsterniß erzälen. Würde der erste nicht sagen am so vielten Tage hat ein Zauberer den Mond vom Himmel gerufen? ein Grieche würde sagen die Sonne hat gekämpft mit dem Mond, und ihn lange unter sich behalten. Copernikus würde endlich sagen, die Erde ist zwischen beyde getretten. Alle erzälen eine Sache, aber was thun sie mehr als der dogmatische demonstrator? Was der in einen Schluß oder eine demonstration wirft, das machen jene zur Geschichte. Sie setzen Schluß und Demonstration, oder lieber ihre Vorstellungs Art voraus und erzählen nicht sowohl die Geschichte die man verlangt, als viel mehr die Historie, wie die Bilder ihrer Ideen auf einander gefolgt sind, biß sie nach ihrer Art die Möglichkeit des facti einsehen. Doch vielleicht habe ich Sie nicht ganz verstanden.

Die Recension von den Aussichten werden Sie nun haben. Schreiben Sie mir aufrichtig darüber, ich bin ganz unpartheyisch. Ich wollte Sie hätten mir den zweyten Theil Ihrer Physiog. auch geschickt. Ich hätte sie in einem andern, und ich glaube dem Gesichts Punkt angesehen worinn Sies wollen. Der Recensent

von diesem Entwurf sagt einen locus communis, der eigentl. nichts sagt[1]). — Aber Gottlob daß nun mein Recensenten Leben ein Ende hat! Von mir komt nach dem ersten Jenner kein Buchstaben mehr in die Zeitung.

Meine Geliebte ist mir noch immer so theuer als mein Leben. Ich habe von Ihr Ihnen neulich nichts geschrieben, weil ich zu viel zu schreiben fürchtete. Die Liebe, mein Theuerster, giebt meiner Seele eine eigene Energie. Seit dem ich sie fühle, im innersten der Seele fühle, seytdem erst habe ich meinem Leben Zwek auf dieser Seyte des Grabs gesetzt. Vordem flatterte ich wie ein Vogel herum, der überall eine Deke im Baum, überall ein zerstreutes Körnchen findet; nun suche ich Nest; und bewahre es Gott vor zu hellem Sonnen Glanz, und zu hefftigem Sturm!

Ich umarme Sie!

Schlosser!

---

[1]) Die Rezension steht auf S. 807 f. und ist in der That herzlich unbedeutend.